

A
MONSTER
&
CURSED

Aspen Skye

1. Auflage, 2025
© 2025 Alle Rechte vorbehalten.

Aspen Skye
Walter-Kollo-Str. 6A
65812 Bad Soden

hello@aspen-skye.de
www.aspen-skye.de

ISBN 978-3-9894251-9-4

Druck und Bindung:
FINIDR, s.r.o., Tschechische Republik

Verkauf und Vertrieb:
Nova MD, Vachenburg

Unbefugte Nutzung, etwa wie Vervielfältigung, Verbreitung, Übertragung oder Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin. Personen, Handlungen sind frei erfunden, etwaige Ähnlichkeiten mit real existierenden Menschen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.



*Wahre Prinzessinnen fürchten sich nicht vor dem Biest, sie
tanzen mit den Schatten, die es wirft.*

It takes a Monster to destroy one.

*Für jede Prinzessin, die weiß, was sie will, und keine Angst hat,
die Regeln zu brechen, um es zu bekommen.*



PROPHEZEIUNG

*Wenn Mond das Licht der Sonne bricht,
wird Dunkelheit zum Tageslicht.*

*Zwei Schwestern, Licht und Chaos klar,
erschaffen, was das Gleichgewicht gebär.*

*Der Schattenkönig, einst betrogen,
sein Herz an Licht und Lügen gezogen,
kehrt nun zurück, um den Fluch zu brechen,
doch wird das Chaos seinen Weg erwecken.*

*Wenn Chaos und Mitternacht sich binden,
wird Dunkelheit die Welt verschlingen.*

*Das Land verfällt in Fluch und Schmerz,
das Feuer lodert wie das Herz.*

*Nur Blut, das auf den Thron gegossen,
kann die Flammen löschen, wie versprochen.*

*Und wer dem Schatten sich ergibt,
endlich die ewige Finsternis verfliegt.*

VORWORT



Es war einmal ...

... ein kleiner Junge, der an das Licht in dieser Welt glaubte, an das Gute und daran, dass dieses am Ende immer siegen würde – selbst wenn die Dunkelheit in seiner Welt die Oberhand hatte.

Doch er traf ein Monster, und dieses Monster zeigte ihm, dass seine Hoffnungen ein Trugschluss waren, einer, dem wir alle verfallen. Denn in Wirklichkeit steckt das Böse in jedem, und es wird siegen, aus dem einfachen Grund, weil es stärker ist und sich nicht um Konventionen oder Etikette schert. Es verlangt nach unseren wahren Wünschen, zerrt uns in einen Abgrund und zeigt uns, dass es nicht die Dunkelheit ist, die wir fürchten müssen.

Es sind die trügerischen Menschen, die vorgeben, das Gute zu sein.

Also wurde aus dem kleinen Jungen ein Monster. Er versteckte nicht mehr das, was heftig in ihm pulsierte. Er zeigte der Welt offen seine Schatten. Genoss es, wie sie vor ihm zurückwich.

Und jetzt frage ich dich:

Was ist gefährlicher?

Das Böse, dem du offensichtlich ansiehst, wie dunkel es ist?

Oder die Dunkelheit, die dir vorspielt, Licht zu sein?



Tropes:

*TENSION Deluxe * Cursed Broken Hero*

*Villain gets the Girl * Kidnapped Princess*

One Horse / One Bed

*Er trinkt ihr Blut * Touch her and Die*

Big Boy – Height Difference

*Found Family * Forbidden Love*

Enemies to Lovers

Spice Level:

Band 1: 2/5

Band 2: 4/5

Band 3: 4/5

Träger folgen auf nächster Seite

(Wenn du dich nicht spoilern willst, blättere weiter)

Trigger:

*Blut, Bluttrinken, Waffen, Tod, Alkohol, Dominanz,
Machtgefälle, psychische Folter, BDSM-Elemente,
Manipulation, Gefangenschaft, Entführung, Folter,
Körperflüssigkeiten*

GLOSSAR

Luminalis - die Welt

Nocturna - Hauptstadt Mondreich

Aurora - Hauptstadt Sonnenreich

Elunara -

Göttin des Mondes und der Geheimnisse

Lysithea -

Göttin der Sonne und der Wahrheit

Visba -

Göttin der Sterne und des Schicksals

Kathedrale des Lichts in Solisara

Wesen:

Morais –

Wesen mit verformten, grotesken Körpern,

bedeckt von einer schleimigen, dunklen

Substanz. Sie haben lange, spitze Glied-

*maßen und klaffende Mäuler, aus denen
unheimliche Schreie ertönen.*

Dunkelseelen –

*Gestalten aus reiner Schattenenergie, die
menschliche Ängste materialisieren und
ihre Opfer in den Wahnsinn treiben.*



PROLOG

ALETHRIA

Es war einmal ...

Ich wusste, ich durfte nicht hier sein. Nicht so tief, nicht so weit. Die Strahlen der Sonne brachen immer noch durch das dichter werdende Blätterdach des Waldes, doch sie wurden schwächer. Und ich spürte es bei jedem Schritt.

Schon als kleines Kind hatte man mir die Geschichten vom Schattenwald erzählt. Ein Ort, den das Mirrormere von unserem Land trennte, ein Meer, so gewaltig, so tief, so voller Gefahren, dass sich niemand wagen würde, es zu bezwingen. Jeder, der es tat, wurde entweder von den Strömungen ins dunkle Nichts gerissen oder von den Sirenen und Meerwesen, die dort hausten, gefressen.

Unser Wald in Solvanyr war sicher, hell und freundlich, zumindest, wenn man sich nicht zu weit vorwagte. Denn es

gab einen kleinen Ausläufer des Schattenwaldes. Genau der Teil, der an das Meer grenzte. Die Dunkelheit scherte sich nicht um Strömungen, nicht um Meerwesen oder Gefahren. Wie auch immer sie es geschafft hatte, war sie über die Wasseroberfläche gekrochen und hatte einen Teil unseres Waldes vergiftet. Hier herrschten Dunkelheit und Kälte, und alles, was man traf, würde einen ohne Zögern fressen. Seien es Pflanzen oder Lebewesen.

Meine Zwillingschwester Sylara und ich hatten die Geschichte über diesen Teil des Waldes jeden Abend vor dem Zubettgehen von unserer Mutter gehört. Und während sie Sylara verängstigt hatte, hatte sie mich schon immer auf eine falsche, verwirrende Art fasziniert.

Ich schob etwas Gestrüpp zur Seite, drang tiefer in den Wald, wusste genau, wohin ich wollte. Es war riskant, weil mein Weg an der Grenze entlangführte, das war mir klar. Doch da vorgestern mein achttes Lebensjahr begonnen hatte und ich zum ersten Mal am jährlichen Lichterblütenfest Aeloria teilnehmen durfte, war ich kein kleines Kind mehr.

Und ich wusste, meine Mutter würde sich über die dunkelvioletten Blüten freuen, die man nur an einer ganz bestimmten Stelle des Waldes hinter unserem Schloss fand.

Jeder brachte zum Fest einen wunderschönen Strauß Blumen mit, den wir unserer Göttin der Sonne und der Wahrheit Lysithea opferten. Je schöner diese waren, umso reicher wurden die Familien im kommenden Jahr beschenkt.

Das Moos schluckte meine Schritte, ehe ich einen Augenblick stehen blieb und mich umsah. War ich noch auf dem richtigen Weg? Ich versuchte, den Standort der Sonne auszumachen, um mich zu orientieren, wie wir es bereits als kleine Kinder beigebracht bekommen hatten. Doch die Blätter waren

mittlerweile so dicht, dass es mir schwerfiel, eine genaue Richtung zu bestimmen.

Ein flüchtiger Moment von Panik huschte durch mich hindurch. Ich schloss die Augen. Hörte auf das Rauschen des Windes, das Zwitschern der Vögel. Solange man diese noch vernahm, war ich sicher und nicht zu nah an der Grenze des Schattenwaldes.

Doch plötzlich hörte ich ein Knacken hinter mir. Etwas näherte sich, langsam, schleichend. Die Vögel verstummten und ich riss die Augen auf. Mein Puls schoss in die Höhe. Irgendetwas lag in der dichter werdenden Atmosphäre, das auf meiner Haut zu prickeln begann.

Mit rasendem Herzen drehte ich mich um. Gänsehaut überzog meinen Körper, obwohl mein Festgewand lange Ärmel hatte und aus festem, cremefarbenem Stoff gewoben war.

Ich erkannte eine Bewegung, einen dunklen Schatten hinter dichtem Gestrüpp, und plötzlich schob sich etwas durch das Laub hindurch.

Es blieb genauso überrascht vor mir stehen, wie ich erstarrt war. Große Göttin. Mein Herz schlug mir bis zum Hals.

Der Hirsch war wunderschön. Sein obsidianschwarzes Fell leuchtete regelrecht in den schwachen Strahlen der Sonne. Er schnaubte, nickte einige Male mit dem Kopf, als wüsste er nicht, was er tun sollte. Doch das konnte nicht sein. Ich hatte noch nie einen Schattenhirsch so weit in unserem Wald gesehen, nie hatte jemand von einer solchen Begegnung berichtet. Es war allseits bekannt, dass Tiere aus dem Schattenwald nicht lange warteten, ehe sie zuschlugen. Jeden zerfetzten, der ihren Weg kreuzte. Sie waren tödliche Monster ohne Gewissen.

Ich sollte zusehen, dass ich hier wegkam. Ich sollte auf

irgendeinen Baum flüchten und so laut um mein Leben rufen, bis jemand aus unserem Schloss mir zu Hilfe kam.

Doch die Dunkelheit in seinem Blick ließ mich nicht los. Sie hielt mich fest in ihrem Griff, hypnotisierte mich, vergiftete mich. Ich spürte, wie die Schatten in mich eindringen. Sich wie träger Teer in meinen Venen ausbreiteten. Dennoch bedeutete mir irgendetwas an dem gigantischen Tier, dass es mir nichts tun würde. Zumindest nicht sofort.

Der Hirsch war riesig, hatte mindestens meine doppelte Körpergröße, und als er majestätisch den Kopf mit seinem schwarzen Geweih hob, fühlte ich mich unendlich klein. Unwichtig.

Ich war eine Prinzessin, meine Eltern die Herrscher von Solvanyr. Und dennoch war ich in den Augen des Hirsches nichts mehr als eine winzige Schabe. Gefangen in dem tödlichen Blick eines jener Wesen, die aus der Mitternacht geboren worden waren. Den schlimmsten Geschöpfen, die unser Kontinent Luminals hervorbrachte, oder vielleicht sogar die gefährlichsten der gesamten Welt.

Mein Blut pochte in meinen Ohren. Der moosige Boden unter mir gab nach, als ich einen Schritt vortrat. Der Hirsch schnaubte. Nickte erneut mehrere Male mit dem Kopf, als wollte er mich warnen, nicht zu nahe zu kommen. Aber ich konnte nicht stehen bleiben. Er zog mich genauso an wie das Licht unserer Sonne, ohne das ich nicht leben konnte. Was widersprüchlich zu meiner gesamten Existenz als Bewohnerin von Solvanyr war. Dennoch konnte ich diesen Sog nicht abstreiten.

»Ich tue dir nichts«, flüsterte ich und plötzlich hielt der Hirsch ganz still. Staubiges Sonnenlicht tanzte über seinem

Fell. Ein erneutes Schnauben. Diesmal auffordernd. Es war, als würde ich ihn verstehen.

»*Komm näher*«, schien er mir zuzuflüstern. Ein weiterer Schritt. »*Noch näher, Prinzessin.*«

Vorsichtig streckte ich die Hand aus. Unsere Blicke waren so tief miteinander verwoben, dass ich das Gefühl hatte, eins mit dem Tier zu sein. Mit seinen Schatten. Seinem Sein. Mit der Dunkelheit, die in ihm pulsierte, und der Dunkelheit, die es in mir zu wecken schien.

Der Hirsch senkte seinen Kopf, drückte seine feuchte Schnauze gegen meine ausgestreckte Handfläche und ich spürte den warmen Luftzug, als er atmete. Ein zaghaftes Lächeln erschien auf meinen Lippen, das jedoch nicht lange währte.

Als seine Haut meine berührte, fühlte es sich an, als würde irgendetwas in mir explodieren, was dort lange eingeschlossen gewesen war. Etwas Altes. Etwas Gefährliches. Etwas Dunkles. Es flüsterte mir Worte in fremder Sprache zu, sprach von Tod, von Verderben, von dem Ende der Zeit.

*Wenn Chaos und Mitternacht sich binden,
wird Dunkelheit die Welt verschlingen.
Das Land verfällt in Fluch und Schmerz,
das Feuer lodert wie das Herz.*

Es rauschte durch mir hindurch wie ein ungezügelter Wildstrom. Der Hirsch zuckte quiekend zurück, als hätte auch er es gespürt. Seine strahlend blauen Augen färbten sich teerschwarz. Schmerz

breitete sich in mir aus. Schmerz durchzuckte den Hirsch, ich spürte jede einzelne seiner krampfenden Fasern, während er vor Leid schrie. Seine hellblauen Augen wurden schwärzer und schwärzer, das Tor in mir öffnete sich weiter und weiter. Ich konnte nicht mehr, krampfte zusammen, mein gesamter Körper schmerzte. Brannte. Lichterloh. Starb. Löste sich auf.

Zuckend brach ich auf dem Waldboden zusammen. Hörte, wie der gewaltige Körper des Hirsches ebenso aufkam. Es war wie eine Welle, die uns beide lahmgelegt hatte, die uns beide gemeinsam in den Tod schickte. Ich schrie, schrie so laut, wie ich noch nie geschrien hatte, presste die Augenlider aufeinander. Tränen rannen dennoch unaufhaltsam über meine Wangen, mein Gesicht. Der Schmerz wurde noch stärker. Unaus haltbar. Ich würde sterben. Hier und jetzt. Bevor ich auch nur mein neuntes Lebensjahr erreicht hatte. Bevor ich auch nur einen winzigen Teil unserer Welt gesehen hatte.

Und plötzlich war alles dunkel. Dunkel. Dunkelheit, die ich diesmal mehr als alles andere herbeisehnte. Weil der Schmerz ging, als sie kam.



Schlagartig öffnete ich meine Augen. Starrte gegen das Blätterdach, sah einen Teil des Himmels. Die Vögel zwitscherten wieder. Wo war ich? Wer war ich?

Ich lag auf dem Rücken im Wald. Jeder Muskel meines Körpers war verspannt. Schwerfällig drehte ich den Kopf und erkannte ... obsidianfarbenes Fell neben mir.

Der Hirsch. Der Schmerz.

Sofort wurde mir wieder bewusst, was passiert war, auch wenn ich keine Ahnung hatte, *wieso* es so gekommen war.

Ich drehte mich stöhnend auf die Seite. Laub und Moos klebte in meinem Haar, auf meiner Kleidung, Erde an meinen Handflächen. Doch das war nicht wichtig.

Der Hirsch. Ich rutschte näher, Panik flutete meinen Geist. Meine Finger glitten durch sein weiches Fell. Kalt. Er war eiskalt. Keine Atmung. *Nein. Neinneinneinnein!*

Meine Knie schrammten über den Waldboden, als ich zu seinem Kopf krabbelte. Regungslos lag er auf dem Boden. Seine Augen waren weit aufgerissen. Schwarz. Nachtschwarz. Schattenschwarz. Mitternachtsschwarzes Blut rann tröpfelnd aus seinen Augenwinkeln, sammelte sich auf dem Boden des Waldes zu einer Lache. Ich presste die Handfläche auf meinen Mund, weil ein Schrei meine Kehle emporkroch. Ein Schluchzen kämpfte sich durch meine Finger. Wieso war er so weit aus seinem Wald gekommen? Wieso war er mir nur über den Weg gelaufen? Hatte er nicht genug Nahrung, genug Frieden im Schattenwald gehabt? Ich weinte um das Tier. Ich weinte um mich. Denn mir wurde eines bewusst: Ich hatte ihn angesehen. Wir hatten uns berührt. Er war gefallen.

Das konnte nur eines bedeuten.

Nicht er war das Monster. Ich war es. Mein Leben, wie es bisher gewesen war, war vorbei. Für immer.

» **U**nd das ist ein Schattenwurz.« Meine Mutter grub mit bloßen Fingern tiefer in der Erde, der runde Sonnenanhänger ihrer goldenen Kette schwang sanft hin und her. Kräftig zog sie eine fast schwarze Wurzel aus dem Boden und hielt sie mir entgegen. Ich bemühte mich, meine Mutter nicht zu berühren, als ich die Pflanze entgegennahm. Fasziniert fuhr ich über die unebene Oberfläche, die im Licht des fahlen Sonnenlichts bläulich schimmerte wie hunderte winzige Kristalle. Aus der Schnittkante perlten silberne Tropfen, als würde sie bluten. »Umbra radix. Für was ist sie gut?«, fragte sie.

Ich kramte in meinem Kopf nach dem, was sie mir beigebracht hatte. Sie war die Einzige, die keine Angst vor mir hatte. Seit meinem achten Lebensjahr, als sich meine wahre Bestimmung aus dem Nichts gezeigt hatte, hatte sich meine Welt verändert. Das war vor fünf Sonnen. Mittlerweile war ich dreizehn, kein Kind mehr und auch noch nicht erwachsen, schwebte in einem luftleeren Raum, in dem ich nicht wusste,

wer ich überhaupt war. Und auch wenn die Menschen sagten, dass es ein Geschenk war, nach tausend Jahren eine der Auserwählten zu sein, sprachen ihre Blicke ganz andere Worte. Sie hatten Angst. Während meine Zwillingsschwester die Tochter des Lichts war, in der Heilkräfte unermesslicher Größe ruhten, lebte in mir das Chaos. Der Tod. Denn Licht und Schatten regierten seit Anbeginn der Zeit die Welt. Alle tausend Sonnen wurde ein Zwillingspärchen geboren, das das Gleichgewicht des Landes mit ihren Kräften bewahren sollte.

Wo Leben war, war Tod. Wo die gütige Helligkeit unseres Sonnenreichs existierte, befand sich daneben das Schattenreich. Nocturna. Dessen Volk lebte unter der Göttin des Mondes, Elunara, so wie wir unter der Göttin der Sonne, Lysithea.

Ich sollte ehrfürchtig sein und glücklich, dass meine Schwester und ich es waren, denen diese Ehre zuteilwurde. Ich sollte mich bereit für den Moment halten, in dem meine gesamte Kraft in mir herangereift war und ich mit zweiundzwanzig meiner Bestimmung entgegentreten durfte.

Aber ich war es nicht. Ich hasste es, so zu sein. Ich hasste es, wie mich die Menschen ansahen. Ich hasste die Furcht, die ich in ihren Augen erkannte, wenn ich jeden Einzelnen von ihnen anblickte.

Dabei konnte ich ihre Gefühle durchaus verstehen. Die Angst vor dem, was tief in mir schlummerte und nur auf den Moment wartete, in dem es ausbrechen konnte. Mir ging es ebenfalls so, denn ich konnte die Größe nicht einmal selbst erahnen. Das ganze Wissen meiner Schwester Sylara und mir beruhte einzig auf unseren Büchern.

Lediglich meine Mutter behandelte uns wie früher. Nur bei ihr hatte ich das Gefühl, normal zu sein, als könnte ich für

wenige Momente vergessen, dass meine Zukunft vorherbestimmt war. Dass ich niemals normal leben würde. Niemals einen Mann lieben. Niemals die Erfahrung machen könnte, wahre Freiheit zu fühlen. Für unser Land. Für unsere Welt.

»Umbra radix ...«, wiederholte ich und drehte die Wurzel in meinen Fingern, roch daran und registrierte den süßlichen Geruch, der mich an die Süßholzwurzel erinnerte, die Sylara und ich als Kinder von einer unserer Köchinnen zum Naschen bekommen hatten. »Sie stärkt den Körper bei Kälte und fördert das Erwachen der inneren Heilungskräfte. Man erzählt sich, dass sie sogar dunkle Magie abwehren kann.« Ich sah auf, begegnete dem warmen, stolzen Blick meiner Mutter. Sie hatte die gleichen himmelblauen Augen wie meine Schwester. Während meine trüber waren, grau, wie ein aufziehendes Gewitter, das den Himmel bedeckte, fühlte sich ein Blick aus ihren Augen an wie ein Geschenk. »Ist das wahr? Kann man damit Schattenmagie besiegen?«

Meine Mutter lächelte sanft. Das Sonnenlicht, das durch das Blätterdach des Waldes drang, ließ ihr sonnengelbes Haar golden schimmern. »Während wir unsere Kraft aus der Sonne ziehen, nährt sich die Schattenmagie aus dem Mond. Sie ist mächtig, zu mächtig, wie manche behaupten. Eine einzige Wurzel wird nicht viel ausrichten können, aber wer weiß, die Magie der Nachtgeborenen hat sich schon lange nicht mehr bis in unser Reich gewagt.« Das letzte Mal, als ich dem Hirsch begegnet war. Ich musste schlucken und versuchte mühsam, den Schmerz dieser Erinnerung zu verdrängen.

Meine Mutter stützte sich auf ihren Oberschenkeln ab und stand auf, klopfte den Dreck von ihren bodenlangen Röcken. Unser Vater besorgte uns die schönste, teuerste Garderobe. Mit echtem Gold bestickte Kleider, eingearbeitete Rubine in

Miedern, handgesponnenes Leinen. Doch sie scherte sich nicht um so etwas. Zumindest nicht, wenn wir auf Kräutersuche in den Wäldern unterwegs waren. Nur sie und ich. Ich war nie glücklicher als bei diesen Streifzügen. Von denen mein Vater niemals etwas erfahren durfte, denn seiner Meinung nach mussten Sylara und ich gehütet werden wie rohe Eier.

»Der Göttin sei dank sind wir hier sicher, oder? Weil die Schattenmagie böse ist.«

Ich stand ebenfalls auf und steckte die Wurzel in die kleine Umhängetasche aus Leder, die ich über meiner Schulter trug.

»Nicht böse ... eher unkontrollierbar, Thria.« Sie lächelte sanft. Wie lange hatte ich mich nicht mehr getraut, mich in eine ihrer warmen Umarmungen zu stürzen? Sie war mir so nah und dennoch so fern. Wie alle Menschen in meiner Nähe. »Nicht alles, was uns unbekannt ist, ist ...«

Im gleichen Moment verdichtete sich die Luft um uns herum, erschwerte uns die Atmung, als würde kratziger Rauch in unsere Lungen dringen.

Meine Mutter spürte die Veränderung sofort und ihr Lächeln erlosch. Sie griff nach meiner Hand und ich zuckte zusammen. Sie durfte mich nicht berühren. Nicht, wenn ich sie gleichzeitig ansah, und auch das war nicht sicher. Niemand wusste so recht, was meine Kräfte bewirken konnten. Ich entzog ihr meine Finger und sie schaute mich an. »Wir müssen zurück! Sofort!«

»Aber ... was ist ...«

»Wir haben keine Zeit«, erwiderte sie hastig und rannte los, sodass ich ihr folgen musste. Den Korb mit den frisch gepflückten Heilkräutern ließ sie einfach stehen. Mein Herz raste mit der aufkommenden Angst um die Wette. Nagte an mir, wie eine Ratte ein Stück Speck verschlang.

Ich drehte mich im Rennen um. Zwischen den Bäumen drang Dunkelheit hervor. Sie war überall. Färbte die Stämme und das Blattwerk tiefschwarz. *Schattenmagie*.

Wie der schleichende Tod waberte sie unaufhaltsam weiter. Ich stolperte, richtete den Blick erneut nach vorne, um nicht zu fallen.

»Bitte beeil dich!«, rief meine Mutter. Ich hatte sie noch nie so panisch erlebt wie jetzt. Noch nie war sie etwas anderes gewesen als geduldig oder sanft.

Doch sie rannte zu schnell, meine kürzeren Beine konnten mich nicht mehr tragen und ich stolperte. Stürzte zu Boden, ein Keuchen entfuhr mir, als ich der Länge nach aufkam.

Die Schatten. Hastig drehte ich mich auf den Rücken, schaute in die Richtung, aus der wir kamen. Und da sah ich sie. In den dunklen Wolken blitzten sie hin und wieder auf. Kalte, eisblaue Augen. Ich hatte von ihnen gelesen, hatte von ihnen aus Büchern erfahren. Doch ich hatte angenommen, dass sie nach der letzten großen Schlacht vor fast tausend Jahren nicht mehr existierten. *Noctulans*. Der schleichende Tod, Wesen direkt aus der Schattenwelt, vom grausamen König der Mitternacht persönlich gesandt, um unser Reich des Lichts zu unterwerfen.

Die Menschen in Solvanyr erzählten sich, dass sie geschickt wurden, um uns für unsere Fähigkeiten büßen zu lassen. Dass sie nicht nur körperlich angriffen, sondern sich durch die Gedanken ihrer Opfer fraßen. Vergiftete Erinnerungen weckten und jeden mit ihren Ängsten in den Wahnsinn trieben.

Ich war fasziniert von der rauchigen Substanz, die gleichzeitig wie tiefschwarzes Wasser aussah. Es machte keinen Halt vor irgendetwas, walzte alles nieder, das in seinem Weg lag.

Infizierte. Blätter, kleine Pflänzchen, selbst die Stämme der meterhohen Fichten färbten sich in einem Tiefschwarz, das alles Licht verschluckte.

»Thria! Komm, wir müssen weiter!« Meine Mutter tauchte neben mir auf, aber ich war wie hypnotisiert, konnte mich nicht von dem Anblick abwenden. Ich hörte Stimmen, verzerrt wie ein Echo, als würden sie aus verschiedenen Richtungen gleichzeitig sprechen. Erinnerungen packten mich, denn es waren die gleichen Stimmen wie damals, als ich den Hirsch im Wald getroffen hatte. Doch zu jener Zeit hatte ich ihre Worte nicht verstehen können. Nun flüsterten sie furchterregende, grausame Dinge von Flüchen, von Tod, Gewalt und dem Ende der Zeit. Sie flüsterten Verlockungen und sanfte, schmeichelnde Worte, die mich umgarnten wie ein Liebhaber seine Auserwählte.

Ein plötzliches, gleißend grelles Licht entzog mich der Faszination und ich presste die Augenlider zusammen, hielt mir den Arm vor das Gesicht, weil es für einen Moment unerträglich hell war. Doch es erlosch genauso schnell wieder und ich öffnete die Augen, stellte fest, dass das Leuchten von meiner Mutter kam. Ich hatte sie noch nie ihre Sonnenkräfte nutzen sehen. Unser Vater zeigte ständig Kostproben seiner Fähigkeiten bei Festen, vor seinen Verbündeten oder Beratern. Aber Mutter nicht. Es war fast so, als schämte sie sich ihrer Gabe.

Ich sah, wie die Wesen ein Stück zurückwichen. Fort von dem Licht, das aus ihren Händen und aus ihrer Haut strömte. »Thria, schau mich an«, sagte sie fest. »Du musst sofort zum Schloss gehen, ich halte sie auf.«

»Was? Nein! Das bedeutet ...« Sie wollte sich opfern? Ich sah das Zittern in ihren Muskeln, erkannte die Furche

zwischen ihren Brauen. »Ich gehe nicht ohne dich! Wir können gemeinsam zurücklaufen!«

»Ich kann es nicht mehr lange halten.« Ihre Stimme brach. »Das ist ein Befehl!«, sagte sie streng und ich zuckte zusammen, saß immer noch zu ihren Füßen auf dem Boden und schaute zu ihr auf. Zu der strahlenden Gestalt, vor der die Noctulans zurückwichen. Tränen brannten in meinen Augen. »Sag deinem Vater, was passiert ist, damit er eine Barriere an den Stadtmauern errichten kann. Du musst sofort gehen, sonst ist die gesamte Stadt in Gefahr!« Ich schüttelte den Kopf. »Thria! Du musst!«

Ich rappelte mich auf, schaute erneut von meiner Mutter, meiner wundervollen, gütigen Mutter, zurück zu dem dunklen Rauch, der nur darauf wartete, dass sie einen Fehler beging.

»Ich liebe dich«, flüsterte sie und Tränen rannen ihre Wangen nach unten, während sie das Licht wieder aufglühen ließ. »Dich und deine Schwester, richte ihr das aus! Ihr werdet ein großartiges Leben führen und ...«

»Hör auf!«, erwiderte ich lauter. »Ich werde zurückkommen und dich retten! Loryan wird mir helfen!«

»Dann geh!«, schrie meine Mutter und ich nahm einen tiefen Atemzug. Und nickte. Ehe ich mich von ihr losriss und rannte. Um mein Leben. Um das meiner Mutter. Ich musste es zurückschaffen. Musste den Hauptmeister unserer Armee der Sonnenklingen, Loryan, erreichen, damit er meine Mutter rettete! Die gebündelte Magie unserer Armee war die stärkste im ganzen Land, sie könnten es schaffen!

Doch plötzlich spürte ich etwas in meinem Nacken. Schwarze Krallen tasteten nach mir, griffen nach mir. Das Kratzen auf meiner Haut schickte eine Gänsehaut über meinen

Körper. Es zerrte an mir. Brannte sich durch mein Fleisch direkt in meine Seele.

Instinktiv wusste ich, dass jemand auf mich lauerte. Ich drehte mich erneut um, verlangsamte meine Schritte.

Augen so blau wie das Eis in Eolos erschienen in der Dunkelheit des Rauches, der über dem Licht meiner Mutter schwebte. Ich schlug die Hand vor den Mund, war wie am Boden festgezurrt.

»Nicht mehr lange«, schienen die Stimmen zu flüstern, die sich anfühlten wie schwarzer Samt auf meiner Haut. »Nicht mehr lange und du wirst mir gehören. Dein Blut, dein Körper und deine Seele. Du wirst mir alles freiwillig übergeben, und wenn nicht, werde ich es dennoch an mich reißen, dich brandmarken.«

Plötzlich lichtete sich die Dunkelheit und ein Mann erschien am Rande der Schatten. Sie umwaberten ihn, während er beide Arme in die Luft gestreckt hielt, als würde er sie steuern. Sein Blick ruhte immer noch auf mir. Aus der Ferne hätte er ein ganz normaler, junger Mann Ende zwanzig sein können. Scharfe Gesichtszüge, imposante Größe, breite Schultern und komplett in schwarzem Leder gekleidet. Das Einzige, das sich von der Dunkelheit an ihm abhob, waren seine Augen, die mich immer noch fixierten.

Ich wusste, wer er war. Ich hatte Geschichten über sein Volk und seinen Vater gelesen. Den verlorenen König, der sich seiner Dunkelheit ergeben hatte und wahnsinnig geworden war.

Hier stand sein Thronfolger. Der dunkle Prinz. Direkt in unserem Wald, weit weg von seiner Heimat Nocturna, dem Reich der Mitternacht.

In diesem Moment ließ er die Arme sinken, seine Brauen

zogen sich zusammen, während die Schattenwesen sich auf meine Mutter stürzten. Mein Mund öffnete sich zu einem Schrei. Doch es entkam ihm kein einziger Ton.

Sie brachen über ihr ein, bewegten sich in einer Geschwindigkeit, die ich nie zuvor bei einem Lebewesen gesehen hatte. Die Erkenntnis sickerte in mich wie heißer Honig, füllte jeden versteckten Winkel meines Innern. Er tötete meine Mutter mit seinen Wesen. Er war es, der mir das nahm, was mir am meisten auf dieser Welt bedeutet hatte. Was Licht in meine dunkle Zukunft warf.

Caelan Arkanis. Der dunkle Prinz. Der, der irgendwann durch meine Hand sterben würde.

*Nur Blut, das auf den Thron gegossen,
kann die Flammen löschen wie versprochen.*



Mit einem tiefen Atemzug schreckte ich aus dem Traum auf, der mich seit acht Jahren fast jede Nacht heimsuchte. Ich fuhr mit den Händen über mein verschwitztes Gesicht und konnte immer noch diese Augen sehen, die mich verfolgten. Im Laufe des Tages würden sie in meiner Erinnerung verblassen, bis sie mich erneut in der Nacht fanden. Als würden sie nur in der Dunkelheit existieren.

Ich wollte mir einreden, dass es nur ein Albtraum war, doch ich wusste es besser. Der Traum wurde häufiger, echter, je näher unser Geburtstag rückte.

Mit zitternden Händen schlug ich die Bettdecke zur Seite

und ging zu dem elfenbeinfarbenen Tischchen, auf dem eine Kanne Wasser stand. Ich schenkte mir einen großen Schluck in einen Becher aus goldenem Dimerit und leerte ihn gierig.

Langsam lichtete sich der Schmerz und ich schaffte es, ihn hinter die dichte Mauer aus stummer Gleichgültigkeit zu schieben. Ich war die Tochter des Chaos. Ich nahm hin, was man für mich vorgesehen hatte.

Nur noch ein Tag und eine Nacht und die Feierlichkeiten zur Zeremonie der Aufteilung begannen. Das, worauf meine Schwester und ich vorbereitet wurden, seitdem sich unsere Kräfte gezeigt hatten.

Im Moment waren wir normale, sterbliche, junge Frauen, die ihre Kräfte noch nicht vollständig bündeln und unter Kontrolle halten konnten. Vor allem mir fiel es schwer, weshalb ich im Palast jederzeit einen blutroten Schleier trug, der es verhinderte, dass ich unbeabsichtigt jemanden tötete.

Das Ritual würde unsere Seelen mit unseren Kräften vereinen, was uns für die nächsten tausend Jahre Unsterblichkeit und ein Leben wie Göttinnen verschaffen sollte.

Endlich machte sich alles bezahlt, endlich begann unser Leben. Endlich erhielten wir die Freiheit, aus diesem Palast unseres Vaters, der trotz seiner Pracht eher ein goldener Käfig war, auszubrechen und mit gestärkten Kräften und einer Mission durch das Land zu reisen. Ich dachte daran, wie stolz ich meine Mutter hätte machen können, während ich versuchte, Leiden zu beenden und ihre Lehre der Heilkunde weiterzutragen. In mir herrschte das Chaos, in meinem Blick lauerte der Tod, doch in meinem Herzen schlug der Wunsch, zu helfen. Zu heilen. Den Menschen zu zeigen, dass sie keine Angst vor mir haben brauchten. Doch das konnte ich erst,

wenn ich die Angst, die ich selbst vor meinen Kräften hatte, besiegte.

Das Ritual würde der Wendepunkt meines Lebens sein.

Die Feierlichkeiten begannen morgen zu unserem zweiundzwanzigsten Geburtstag und der Sonnenfinsternis, die nur alle tausend Jahre stattfand, und würde sich über mehrere Tage ziehen, ehe wir zum Ritual in die heilige Kathedrale des Lichts nach Solisara reisen würden.

Es war alles geplant. Und ich war voller Vorfreude.

Mein Blick verschwamm, während ich darum kämpfte, nicht vor Erleichterung und Glück zu weinen. Ich ging zu der Waschschüssel und wusch mir mein Gesicht, schenkte mir selbst einen flüchtigen Blick in dem Spiegel, der darüber hing. Kurz berührte ich die goldene Kette meiner Mutter, die ich trug, damit sie mich erden konnte.

Die Nächte in unserem Reich waren nie wirklich dunkel, es legte sich eher eine leichte Dämmerung über die Sonne, was meine grauen Augen noch unbeständiger wirken ließ. Mein dunkelbraunes Haar hing mir in Wellen über die Schultern, leichte Knoten hatten sich durch meinen unruhigen Schlaf in den Strähnen verfangen. Ich griff nach der Bürste und enthederte sie gedankenverloren.

Ich konnte ohnehin nicht mehr schlafen und hatte noch drei Stunden bis zum Sonnenaufgang. Drei Stunden, in denen ich meine Sammlung an Heilkräutern für meine Reise vervollständigen konnte.

Ich ging zu der Holzkiste vor meinem Bett, öffnete sie und wühlte unter der Bettwäsche nach dem ledergebundenen Buch, das ich in meiner Jugend begonnen hatte. Ich strich über die eingeklebten Blätter und Zeichnungen, ein Andenken an meine Mutter

und für alle Nachfahren, die zumindest meine Schwester hervorbringen würde. Bevor mich die Melancholie vollständig erfasste, versteckte ich das Buch wieder unter den Laken und fischte nach dem blauen Umhang, den ich über mein Nachtgewand anzog, sowie den robusten Lederstiefeln, die zwar nicht wirklich gut zum Klettern an dem Rosengitter unter meinem Fenster geeignet waren, aber zumindest dafür, zügig durch den Wald zu kommen.

Ich schob mir die tiefe Kapuze über meinen Kopf und betrat den Balkon. Die milde Nacht trieb mir unter dem dichten Gewand den Schweiß auf die Stirn, aber ich konnte schließlich nicht in meinem cremefarbenen Nachtrock durch den Palastgarten stolzieren. Vor einem Jahr hatte ich den Umhang nach einem Fest meines Vaters entdeckt. Gelangweilt, weil ich den Feierlichkeiten nicht hatte beiwohnen dürfen, war ich heimlich durch den Palast gewandert und hatte ihn in einem der Salons über einem hohen Lehnssessel hängen gesehen. Ich war sofort fasziniert von dem weichen, dunklen Stoff gewesen, als ich ihn berührt hatte. Das Feuer hatte im Hintergrund im Kamin geflackert und Schatten auf den Stoff geworfen, der das Licht wortwörtlich geschluckt hatte. Nur für einen Moment hatte ich ihn überziehen wollen und hatte dabei den Duft von dunklem Oud, Zypressenrauch und Wacholder vernehmen können. Eine Mischung, die sofort meine Sinne angeregt hatte.

Kurzerhand hatte ich ihn mitgenommen. Derjenige, dem er gehört hatte, besaß sicher genug Gold, um sich einen neuen schneiden zu lassen, denn die Besucher meines Vaters waren durchweg reiche Geschäftsmänner oder Verbündete aus dem Reich.

Und nun hatte ich wenigstens eine etwas größere Chance, unbeobachtet zu sein. Gekonnt schwang ich mich über die

Brüstung, meine Finger verhakten sich in dem Gitter, das nach unten in den Garten führte. Leise kletterte ich hinab und kam mit einem dumpfen Aufprall auf dem Kiesboden auf. Sofort drückte ich mich in den Schatten der Mauer und sah mich um, wartete einige Atemzüge ab, bis ich sicher war, allein zu sein.

Ich schlich durch den Garten bis zu dem Teil der Schlossmauer, aus dem ich einige Steine herausbrechen und die Lücken so als eine Art Leiter nutzen konnte. Erneut schaute ich mich um. Es wunderte mich, dass mich noch keine Wachen entdeckt hatten. In einer normalen Nacht patrouillierten mehrere Männer durch den Garten, doch morgen reisten nicht nur alle Berater meines Vaters aus dem ganzen Land an, es befanden sich auch noch zig Bewohner Solvanys im und um den Palast.

Doch mir sollte es recht sein. Ich setzte gerade den Fuß in die erste Einsparung, als ein Räusperrn neben mir in der Ecke erklang, das mich zusammenfahren ließ. Meine Hand rutschte ab und ein scharfkantiger Stein schnitt brennend in meine Haut. Bei den Flammen der Finsternis!

»Ein wunderschöner, lauer Sommerabend, oder nicht, Prinzessin?«

Ich versteckte meine verletzte Hand, stellte mein Bein ab und wandte mich zu der Stimme um. Loryan zeigte ein Grübchen auf seiner Wange, während er lässig mit verschränkten Armen an der Mauer gelehnt dastand. Er trug die übliche Ausstattung der Sonnenklingen – hohe Stiefel aus hell gegerbtem Leder, die sich eng an seine Waden schmiegen, verziert mit einem Sonnenemblem an der Seite. Über seiner leichten, glänzenden Rüstung aus gehärtetem Leder schimmerte ein goldener Umhang, der bei jeder seiner Bewegungen leicht umherschwang. Armschienen aus Metall, verziert mit

filigranen Sonnenstrahlen, rundeten seinen Auftritt ab. Als Hauptmann befand sich zusätzlich noch ein besonderes Abzeichen an seiner Brust. Eine Sonne in feinstem Gold eingefasst, die von Flammen umgeben war. Sie schienen sich bei jeder Bewegung sanft zu kräuseln, als wären sie lebendig. In der Mitte des Emblems prangte ein Rubin, der tagsüber im Licht funkelte, als wäre er das Herz der Sonne selbst. Es war ein Zeichen von Rang und Macht, das nur den höchsten Offizieren verliehen wurde, ein Symbol für Mut und Treue im Dienste des Sonnenreichs.

»Haben wir das nicht jede Nacht?«, fragte ich und konnte nicht verstecken, dass etwas Bitterkeit in meiner Stimme schwang.

»Das ist wohl wahr, aber Ihr würdet die warmen Temperaturen nicht so wenig wertschätzen, wenn Ihr einmal in den Eiswüsten übernachtet hättet.«

»Erzählt mir mehr davon«, versuchte ich den Hauptmann davon abzulenken, mich beim Heraustehlen erwischt zu haben.

»Ein anderes Mal, Prinzessin Alethria«, erwiderte er sanft. »Denn solltet Ihr nicht längst in eurem Bett liegen und schlafen?«

Ich ließ die Schultern sinken.

»Leider hat mich die Aufregung ziemlich fest gepackt«, erklärte ich und trat einen weiteren Schritt zurück, versuchte, Loryan nicht zu tief in die Augen zu sehen. Er gehörte zu den wenigen Menschen, die keine Angst hatten, mir zu begegnen. Er war ohnehin ein mutiger Mensch, doch anscheinend schien er stark darauf zu vertrauen, dass meine Kräfte nur wirkten, wenn ich mein Gegenüber auch berührte. Zumindest vertraute er mehr darauf als ich selbst. »Und ich konnte nicht schlafen«,

sagte ich. »Da dachte ich, ein kleiner Spaziergang an der frischen Luft wäre vielleicht gar nicht so schlecht, um die Schläfrigkeit herbeizurufen ...« Das Brennen in meiner Handfläche wurde stärker und ich ärgerte mich über meine Unachtsamkeit.

»Dachtet Ihr?«, fragte Loryan, aber ich hörte das Grinsen in seiner Stimme. Der Hauptmann war Ende dreißig und ein treuer, loyaler Gefolgsmann meines Vaters. Dennoch hatte er auch ein Herz. Er hatte mich heute nicht zum ersten Mal erwischt und mich noch nie bei meinem Vater gemeldet. »Und dazu gehört eine kleine Kletterpartie?« Er schaute an der Mauer nach oben und wieder zurück zu mir. »Kommt«, sagte er und stieß sich ab. »Ich bringe Euch wieder ins Bett, morgen ist ein großer Tag.«

»Danke«, erwiderte ich kleinlaut und folgte ihm durch den Garten zurück zum Eingang in den Palast. Vielleicht bekäme ich die Möglichkeit, weitere Kräuter auf dem Weg zur Kathedrale zu pflücken, wenn Loryan und seine Männer uns dorthin brachten und hoffentlich ein weiteres Auge zum Zudrücken hatten.

» Ich habe gesagt, dass ich nicht mit der Nadel umgehen kann«, sagte ich.

Maelis schnaubte. »Denkst du wirklich, das nehme ich dir ab, Kind?« Sie schüttelte ihren Kopf, der silbergraue, hochgesteckte Knoten wackelte dabei. »Setz dich«, sagte sie und deutete auf die gepolsterte Sitzbank, die vor meinem Bett stand.

Seufzend ließ ich mich nieder und streckte ihr meine Hand entgegen. Sie ergriff meine Finger, nachdem ich meine Augen geschlossen hatte. Seit ich mich zurückerinnern konnte, war Maelis für mich da gewesen. Nicht nur als Amme, sondern auch als meine engste Vertraute. Eine Mutterfigur, seit meine eigene Mutter bei der großen Göttin wandelte. Maelis war der einzige Mensch, der mich überhaupt noch berührte, auch wenn es nur kurz und zum Heilen meiner Wunden war.

Ich spürte die Wärme, die sich in ein elektrisierendes Kribbeln verwandelte, in meinen Fingerspitzen. Auch wenn ich es nicht direkt beobachten konnte, um Maelis nicht zu gefähr-

den, ich wusste, dass sich der Farbton ihrer warmen, braunen Augen in diesem Moment in ein schlammiges Rot wandelte, während sie ihre heilenden Hände auf meine drückte. Genauso wie es bei meiner Mutter immer gewesen war, als Sylara und ich Kinder gewesen waren. Ein festsitzender Dorn trieb sich tiefer in mein Innerstes. Sein Schmerz schnürte mir für einen Augenblick die Luft ab.

»Du kannst froh sein, dass man dich nicht erwischt hat.«
Wenn sie nur wüsste ...

»Ich wollte mir doch nur die ...«

»Pst!«, mahnte sie mich und schaute sich um, als könnten wir abgehört werden. »Es ist egal, was du dir ansehen wolltest, eine Prinzessin klettert nicht herum. Und schon gar nicht eine der wichtigsten des ganzen Landes!«

Ich verdrehte die Augen und Maelis ließ mich los. Als ich meine Hand zurückzog und die ehemalige Wunde betrachtete, die jetzt nicht mehr war als ein blasser Strich, fühlte ich mich augenblicklich schlecht. Natürlich wusste ich, was von mir erwartet wurde und wie gefährlich es vor allem für jene war, denen ich begegnete, wenn ich ohne Schutz meines Schleiers meine Schlafräume verließ. Dennoch fühlte ich mich gleichzeitig unendlich gelangweilt von meinem ständigen Eingesperrtsein. Ich wollte mehr von der Welt sehen als die Wände unseres Schlosses, waren sie auch noch so schön. Aber vor allem wollte ich das Andenken meiner Mutter wahren. Am liebsten wäre ich durch die Welt gereist und hätte sämtliche Heilkräuter und Pflanzen gesammelt, die zu finden waren. Selbst wenn es mein ganzes Leben dauern sollte.

»Vor allem nicht, wenn man sich erzählt, dass Noctulans so weit außerhalb des Schattenwaldes gesichtet wurden! Törichtes Mädchen«, schalt sie mich zischend weiter. Noctulans? Eine

leichte Übelkeit mischte sich unter meine anderen Gefühle. Eine vage Erinnerung drückte auf meinen Brustkorb, doch ich versuchte sie mühsam von mir zu schieben.

»Loryan war bei mir ...«

»Denkst du, das schert diese Biester? Gerade dir muss bewusst sein, dass du gar nicht so schnell schauen kannst, schon haben sie dir deine Seele geraubt.«

Tiefer und tiefer trieb sie den Dorn, und das, obwohl sie meine Vorgeschichte ziemlich genau kannte. Dennoch wusste ich, dass Maelis meine Schwester und mich liebte wie eine Mutter und sich selbstverständlich nur Sorgen um uns machte. Sie meinte es gut, auch wenn sie oft etwas kratzbürstig war.

»Danke«, wisperte ich deshalb demütig, während ich meine Handfläche rieb. Maelis nickte. Ich konnte mich glücklich schätzen, dass meine Amme über leichte Heilkräfte verfügte, die zumindest kleine Wunden versorgen konnte. Keine Ahnung, wie viel Ärger ich in der Vergangenheit schon von meinem Vater bekommen hätte, hätte er mitbekommen, was ich tat, um mir diese Langeweile innerhalb unseres Schlosses zu vertreiben. Denn solange ich niemandem begegnete, war es doch harmlos, einen winzigen Ausflug über die Mauern unseres Schlosses zu wagen.

Ich stand auf, während Maelis die einzelnen Bestandteile meines Gewandes für das heutige Bankett auf die weichen Laken meines Bettes legte. Das Hauptstück, ein tiefblutrotes Samtkleid, floss in sanften Wellen über die Kante der Matratze, als sie es vorsichtig ausbreitete. Der Stoff schimmerte im Licht, jeder Faden war sorgfältig gewoben worden, um die Illusion fließenden Blutes zu erzeugen. Die Ärmel des Kleides waren lang und mit feinen, fast unsichtbaren Mustern aus dunkler Spitze verziert, die an die verschlungenen Pfade des Schicksals

erinnerten. Die Stickereien am Saum und am Dekolleté waren kunstvoll mit goldenen Fäden durchzogen, welche die Strahlen der Sonne einfingen und reflektierten. Über das Kleid legte Maelis den Schleier aus zarter, blutroter Seide, der sich wie ein feiner Nebel über das Ensemble ergoss. Zusammen bildeten Kleid und Schleier nicht nur ein Gewand, sondern ein Statement der Macht und Präsenz unseres Hauses, perfekt geeignet für den bevorstehenden Anlass des Abends und Beginn der Feierlichkeiten.

Endlich passierte einmal etwas in unserem Leben. Seit nunmehr vierzehn Sonnen warteten wir auf diese Zeit, doch nun, an unserem zweiundzwanzigsten Geburtstag, hatte dieses Warten endlich ein Ende.

»Ich komme gleich wieder, dann helfe ich dir beim Ankleiden«, sagte Maelis und ging zur Tür. Sie legte ihre Hände auf den Knauf aus poliertem Messing und das Schloss sprang auf. Mein Vater hatte die Zimmer meiner Schwester und mir mit einem Zauber belegt, um uns zu schützen. Zumindest behauptete er das. Ich hatte eher das Gefühl, er wollte nicht, dass wir irgendwohin gingen, ohne dass er es wusste.

Maelis schloss die Tür hinter sich und ich schaute auf den Stoff des Kleides. Es war wunderschön. Und die blutrote Farbe würde mich heute Abend für alle als die Tochter des Chaos zeichnen, das Kind der Dunkelheit. Die Herrscherin über Leben und Tod.

Seufzend ließ ich die Schultern hängen. So sehr ich mich auf etwas Spannung in meinem Leben freute, die Furcht vor dem Unbekannten, das auf mich wartete, wurde immer stärker. War ich wirklich bereit dazu, die volle Kraft meiner Magie auszuschöpfen? Was würde passieren? Würde ich alle in

meinem Umkreis hinrichten oder könnte ich sie tatsächlich kontrollieren?

Plötzlich hörte ich ein Knacken innerhalb meines Kamins. Ich hob den Saum meines cremefarbenen Unterkleides an und ging hinüber, um den kleinen Hebel zu bestätigen, der die Rückwand des Kamins löste.

Ein sonnengelber Haarschopf erschien und kam geduckt unter dem Sims hervor, ehe sich meine Schwester aufrichtete und ihre Finger an ihrem eigenen Unterkleid abstreifte. Mealis würde wahnsinnig werden, wenn sie die staubigen Abdrücke auswaschen musste.

»Du musst mir helfen«, sagte Sylara atemlos und kam ganz in mein Zimmer. Sie entdeckte die blutrote Robe und lief hinüber zu meinem Bett.

»Was ist los?«, fragte ich und verschränkte die Arme vor der Brust. Während Sylara mit ihrem hellblondem Haar und den kristallklaren Augen unserer Mutter zum Verwechseln ähnlich sah, kam ich eher nach unserem Vater. Dunkelbraunes, dichtes Haar, nebelgraue Augen. Wir waren Zwillinge, aber dennoch ähnelten wir uns bis auf unsere Gesichtszüge kaum.

Doch die meisten außerhalb und auch viele innerhalb des Palastes würden uns trotzdem verwechseln. Dafür hatte unser Vater gesorgt, indem er uns unser halbes Leben lang eingesperrt und versteckt gehalten hatte. Nur der Hauptmann, Maelis und unsere Lehrmeister in Geschichte, Schreiben und Rechnen wussten überhaupt, wie wir aussahen.

»Es wird bald Abend«, meinte meine Schwester, als wüsste ich das nicht bereits.

»Und das ist aus welchem Grund ein Problem?«

»Wir treffen Vater und das halbe Volk beim Bankett.«

»Ich würde nicht behaupten, dass es wirklich das halbe

Volk ist, aber trotzdem gut zusammengefasst«, erwiderte ich mit einem leichten Schmunzeln. Sylara kam in meine Richtung, doch nie zu nah. Sie wusste, weshalb.

»Du musst mir helfen!«

»Das sagtest du bereits, raus mit der Sprache!«

»Ich werde im Fokus aller stehen, aber du ... du wirst dich früh von der Party verabschieden, damit du dich weiter auf das Übergangsritual übermorgen vorbereiten kannst, richtig?«

»Richtig.« *Leider*, dachte ich. Zu gerne hätte ich wie Sylara den ganzen Abend und die halbe Nacht den Feierlichkeiten beigewohnt. Doch das durfte ich nicht, weil Vater behauptete, ich müsste mich vorbereiten. Dabei wusste ich es besser. Er hatte Angst, dass irgendetwas passierte. Aber besser eine kurze Zeit etwas erleben als gar nicht.

»Du musst dich als mich ausgeben«, sagte sie schnell und schaute nervös zur Tür. Wahrscheinlich wusste sie, dass Mealis gleich zurückkommen würde.

Ich gab ein schnaubendes Lachen von mir. »Wie soll das funktionieren und wieso überhaupt?« Meine Schwester setzte ihren Welpenblick auf, der bei unserem Vater meistens Wunder wirkte. »Nein, schau mich nicht so an, ich möchte wissen wieso!«

»Joaris und ich treffen uns während des Festmahls, in der Zeit, in der alle damit beschäftigt sind, sich Wildragout und fettige Wildschweinkeulen einzuverleiben!«

»Nein!«, erwiderte ich und schüttelte den Kopf.

»Was meinst du mit Nein?«

»Was, wenn Vater dahinterkommt? Er würde mich dafür verantwortlich machen!«

»Das wird er nicht. Sofern du nicht den Schleier absetzt. Meinen Schleier.«

»Auf gar keinen Fall! Was ist, wenn jemand mein Haar durch die helle Seide deines Gewands sieht?«

»Wir stecken es doch ohnehin hoch, oder nicht? Es wird niemand sehen!«

»Oder ein Gespräch mit mir beginnt!«

»Dann nickst du nett und antwortest höflich, so wie du es ohnehin tun würdest. Niemand erkennt deine Stimme und mit Loryan oder Vater sprichst du nicht!« Sylara trat noch einen Schritt auf mich zu, was mich wunderte. Wenn sie den sicheren Abstand ignorierte, war es ihr mehr als wichtig. »Seien wir ehrlich, wahrscheinlich werde ich Joaris am Ende der Woche nie wiedersehen! Bitte!«, flehte sie und ihre Stimme brach. »Wir haben nur diesen einen Abend, den wir ungestört miteinander verbringen können! Bitte, Thria! Ich bitte dich von ganzem Herzen!«

Meine verschränkten Arme lösten sich, sackten nach unten. »Bei Elunaras Sturm«, murmelte ich fluchend. Natürlich hatte ich Angst davor, was passierte, wenn unser Vater dahinterkam, aber andererseits war das die einzige Chance für mich, mehr Zeit auf den Festlichkeiten zu verbringen. Ich könnte mich in eine Ecke stellen und alle beobachten. Ich war unglaublich neugierig darauf, was alles an so einem Abend passieren würde, auf all die Kleider und Roben, auf den Tratsch und Skandale am Hof. Uns waren Beziehungen nicht verboten, unsere Kräfte waren nicht davon abhängig, dass wir unangetastet blieben, aber während Sylara sich auf eine Beziehung mit dem Sohn eines Soldaten unseres Vaters eingelassen hatte, wollte niemand, der bei klarem Verstand war, etwas mit mir zu tun haben. Jemand, der den Tod mit einem einzigen Blick oder einer einzigen Berührung bringen konnte. Wie sollte

das auch funktionieren? Sich verlieben, ohne sich jemals anfassen oder tief in die Augen sehen zu können?

Also schwelgte ich täglich in den Geschichten aller Bücher aus unserer Bibliothek über Kämpfer, die sich in Prinzessinnen verliebten, und wie sie gemeinsam Abenteuer erlebten, während meine Schwester wirklich erfuhr, was Liebe war.

Einen einzigen Abend in der Freiheit meiner Schwester leben. Ein einziger Abend, an dem mir die Menschen freundlich und wohlgesonnen begegneten, anstatt ängstlich, misstrauisch und zurückhaltend.

»Na gut«, sagte ich und stieß die Luft aus meinen Lungen.

»Bei der großen Göttin, du bist die beste Schwester auf der Welt!« Ich wusste, dass es nur ein Ausruf war. Etwas, das man dahersagte. Denn wie konnte man die beste Schwester der Welt sein, wenn man nichts getan hatte, als die eigene Mutter starb?

Also nickte ich nur und drückte mich durch das Loch im Kamin, um Sylaras Gewand anzulegen, bevor uns Maelis erwischte. Eine ähnliche Robe wie meine eigene, allerdings in einem strahlenden, wunderschönen, reinen Weiß.

Ich schaute auf den kostbaren Stoff zwischen meinen Fingern und konnte nicht fassen, dass ich mich einen einzigen Abend in meinem Leben endlich so etwas wie frei fühlen durfte.

Die helle Seide lag leicht auf meiner Haut, als würde ich in einem Nebel aus Nichts durch den Saal schweben. Die ellenbogenlangen Handschuhe fühlten sich so an, als könnten sie die anderen wenigstens etwas vor meiner Berührung schützen. Die Kette meiner Mutter war unter den weit fallenden Lagen meiner Kleidung versteckt. Ihr Gewicht hing wie ein Stein um meinen Hals. Während meine Schwester neben mir den Kopf gesenkt hielt und der blutrote Schleier ihr Gesicht verdeckte, hielt ich mich aufrecht. Ich versuchte, niemandem zu intensiv in die Augen zu schauen. Obwohl ich wusste, dass der Stoff meine unkontrollierbaren Kräfte abschirmte, wollte ich definitiv kein Risiko eingehen. Nicht auszudenken, wenn plötzlich einer der Anwesenden mitten im Festsaal unseres Schlosses zusammenbrach.

Der Saal selbst war prachtvoll hergerichtet worden. Hohe Decken, geschmückt mit kunstvoll geschnitzten Fresken, erzählten die Geschichten vergangener Epochen – Kriege, Liebe, Verrat. Kristalllüster aus Sonnenglas hingen von der

Decke, ihre Lichter funkelten auf dem polierten, weißen Marmorboden. An den Wänden prangten riesige Gobelins, die in satten Farben die Heldentaten unserer Ahnen darstellten und über den großen Krieg und den Sieg über den Thron der Mitternacht, eine Armee voller Noctulans und dem Schattenläufer, eines der grausamsten Monster des Schattenwaldes, berichteten. Die Musik, eine sanfte Melodie, gespielt von einer Gruppe von Musikern in einer Ecke, schwebte leicht durch den Raum und erfüllte die Luft mit einer fast greifbaren Spannung.

Die Lords, Ladys und Bewohner Solvanys hatten genauso auf diese Tage hingefiebert wie wir selbst und sich in all ihrer Pracht versammelt, um die vermeintliche Tochter des Lichts zu ehren und auch zu beeindrucken. Ihre Gewänder waren eine Explosion der Farbenvielfalt, jedes feiner und detaillierter als das andere. In ihren Gesichtern erkannte man nur Lächeln und Wohlwollen und ihre Augen glänzten vor Neugierde. Die Lords und Ladys der angrenzenden Städte, die unter unserer Hauptstadt dienten, wussten, dass die Anwesenheit der Tochter des Lichts eine seltene Gelegenheit war, Allianzen zu schmieden oder zu festigen, aber vor allem, um Macht zu erlangen.

Unser Vater saß wie der König, der er war, auf seinem Thron aus sonnengelbem Solara-Holz. Seine Robe war aus feinstem, weißem Stoff, der mit goldenen Fäden durchwoben war, welche im Licht der zahlreichen Kerzen schimmerten. Um seinen Hals hing eine Kette aus großen, perfekt geschliffenen Diamanten, die wie Tropfen des Morgenlichts funkelten. Das Merkmal unseres Reiches des ersten Lichts.

Während Sylara und ich den Mittelgang zu unserem Vater hinabließen, spürte ich, wie alle Blicke uns taxierten. Äußerlich

versuchte ich, ruhig zu bleiben, doch in mir tobte ein Sturm aus Nervosität und Angst.

Jede meiner Gesten war kalkuliert, um die Fassade aufrechtzuerhalten. Mein Herz schlug schneller, als ich daran dachte, wie dünn das Eis war, auf dem ich wandelte. Meine Schwester, die wahre Tochter des Lichts, hielt sich immer noch bedeckt. Wie hatte ich mich nur auf ihre Idee einlassen können? Unser Vater würde mich sofort unter dem Schleier erkennen, wenn wir uns an seine Seiten stellten.

Mein Blick wanderte zu Liora Vespertine, die Lady von Vespera. Sie war eine beeindruckende Erscheinung mit schlanker Gestalt und einem hübschen Gesicht aus kühler, herrschaftlicher Schönheit. Ihre Robe war aus einem fließenden, violetten Stoff, der die Farben des Himmels bei Sonnenuntergang nachahmte, mit Silberfäden, die wie Sterne darin eingewoben waren. Ihre Augen, ein tiefes und durchdringendes Violett, schienen jedes Geheimnis aufzudecken und ich schaute hastig weiter. Ihr Gefolge war eine Mischung aus Kriegern und Kriegerinnen, die alle mit ernsten Gesichtern und Hand an ihren Langschwertern zu uns schauten. Schnell wandte ich meinen Blick ab.

Der wichtigste Berater unseres Vaters, Ilyrian Melthor und Lord von Caeloria, stand auf der anderen Seite. Er war bekannt für seine undurchdringliche Miene und seine Augen, die die Farbe des stürmischen Meeres hatten. Seine Tunika war von einem hellen Orange, robust und mit silbernen Akzenten. Er stand mit breiten, verschränkten Armen da und war definitiv ein Bild der Entschlossenheit und Stärke. Sein Gefolge, das ihn begleitete, war nicht weniger beeindruckend.

Wir stiegen Seite an Seite die schmalen Marmorstufen empor. Leise atmete ich aus, als ich endlich meinen mir zuge-

teilten Platz neben unserem Vater eingenommen hatte. Meine Atmung war so schnell, dass ich das Gefühl hatte, der Schwindel würde mich an Ort und Stelle hinrichten.

Die Musik verstummte und mein Vater stand auf. Mit einer ausladenden Geste schloss er alle Anwesenden mit ein. »Es ist mir eine ausgesprochen große Freude, euch alle in meinem Palast empfangen zu dürfen.« Seine Stimme hallte durch den prächtigen Saal und füllte den Raum mit einer Autorität, die niemand infrage stellen konnte. »Bevor wir zu den Feierlichkeiten übergehen, möchte ich euch allen eine Demonstration der Macht und der Magie präsentieren, die unser Reich des ersten Lichts so einzigartig macht.«

Ein leises Murmeln ging durch die Menge, und ich spürte, wie die Anspannung in der Luft zunahm. Mein Herz klopfte noch schneller, während ich versuchte, meine aufsteigende Nervosität zu unterdrücken. Neben mir hob meine Schwester ihren Kopf leicht an, doch ich konnte ihren Gesichtsausdruck hinter ihrem Schleier nicht erahnen.

Mit einer eleganten Bewegung hob unser Vater seine Hände und ließ sie über dem Kopf zusammenführen. Sofort begann ein goldenes Leuchten, von seinen Fingerspitzen ausgehend, den Raum zu durchfluten. Es war, als ob die Sonne selbst durch die Decke des Palastes bräche und ihren strahlenden Schein auf uns alle herabwürfe. Die Gäste schauten gebannt und staunend zu.

Das Licht breitete sich weiter aus und verwandelte sich in leuchtende Muster, die die Geschichten unserer Vorfahren erzählten – ihre Siege, ihre Niederlagen, und die unerschütterliche Macht des Lichts der Sonne. Die Wände des Saals schienen zu leben, als sich die Lichtbilder bewegten und die

alten Legenden nacherzählten. Es war eine beeindruckende Darstellung von Macht und Schönheit.

Dann richtete mein Vater seinen Blick direkt auf mich, und ein warmes Lächeln huschte über sein Gesicht. Doch es galt nicht mir. Es galt meiner Schwester. Es war lange her, dass unser Vater mich so angesehen hatte. »Meine lieben Gäste,« sagte er, »ich möchte euch jetzt die wahre Macht des Lichts zeigen, die in unserer Familie verankert ist. Sylara, meine Tochter, komm zu mir.« O nein. Erneut schaute ich zu meiner Schwester, die sich mit verkrampften Fingern am Stoff ihres Kleides festhielt. Selbstverständlich waren auch wir in der Sonnenmagie unserer Vorfahren unterrichtet worden. Aber während Sylara dank der hellen, guten Heilenergie, die in ihr floss, keine Probleme hatte, sich der Magie ganz hinzugeben, hatte ich selbst bei den kleinsten Übungen Probleme. Denn um die Magie zu kontrollieren, musste ich mich ihr hingeben, doch immer, wenn ich es tat, drängten sich Bilder in meinen Kopf, was passierte, sobald ich die Kontrolle verlor. Mein Magen zog sich zusammen, als ich einen Schritt nach vorne trat. Ich hätte diesem ganzen Schauspiel niemals zugestimmt, hätte ich gewusst, meine Kräfte vor dem gesamten Reich zeigen zu müssen. Sylara musste es gewusst haben.

»Zeige ihnen, was du gelernt hast,« flüsterte er mir zu, seine Augen strahlten vor Stolz und Ermutigung.

Ich schloss die Lider und konzentrierte mich auf das Licht, das auch in mir pulsierte. Nur das Licht. Sollte ich diese Präsentation wie von mir erwartet nicht schaffen, wäre nicht nur mein Vater das Gespött des Reiches, sondern auch Sylara. Und sollte ich zu viel Chaos zulassen, dann ... Nein, darüber durfte ich nicht nachdenken.

Langsam hob ich meine Hände und ließ das goldene

Leuchten durch meine Fingerspitzen fließen, wie ich es gelernt hatte. Es fühlte sich an wie flüssige Wärme, die sich um mich wickelte und die Luft zum Flimmern brachte.

Mit einer sanften Bewegung formte ich das Licht zu einer kleinen, leuchtenden Kugel, die über meiner Handfläche schwebte. Dann ließ ich die Kugel wachsen und sich ausdehnen, bis sie den ganzen Raum erhellte. Die Gesichter der Gäste leuchteten im warmen Schein, und ich konnte die Ehrfurcht und das Staunen in ihren Augen sehen. Gleichzeitig fühlte ich die gesamte Anstrengung, die diese Vorführung in mir verursachte. Plötzlich spürte ich sie. Erst eine kleine Vibration, die durch das Licht fuhr, dann wurde sie stärker. Das Licht flackerte leicht. Es war, als ob eine dunkle, fremde Kraft versuchte, sich einzumischen und die Kontrolle zu übernehmen. Mein Herz begann zu rasen, und für einen Moment verlor ich das Gleichgewicht.

In diesem Augenblick hielt mein Vater seine Hand über meine und verstärkte das Licht mit seiner eigenen Kraft. Das Licht ergab sich in einem glimmenden Aufleuchten, das so hell war, dass alle Anwesenden die Augen schließen mussten. Gemeinsam hielten wir die dunkle Macht zurück, und das Licht stabilisierte sich, dimmte sich zurück auf eine erträgliche Helligkeit. Mein Vater hob den Blick und versuchte, meine Augen durch den Schleier zu erkennen. Hatte er es gespürt? Dass es nicht Sylara war, die vor ihm stand, oder schrieb er es der Aufregung zu?

Er wandte sich ab und die Kugel löste sich auf. Erschöpft ließ ich den Arm sinken. Ich hatte es geschafft. Prüfend schaute ich über die Gesichter, die auf mich gerichtet waren. Jeder war wohlauf.

»Das ist die wahre Macht des Lichts,« sagte mein Vater

laut, und seine Stimme hallte durch den Saal. »Die Fähigkeit, Zweifel zu vertreiben und Hoffnung zu bringen. Hoffnung, wie sie auch meine wunderschöne Tochter Sylara bringen wird.« Er deutete auf mich. »Es ist mir eine ausgesprochen große Ehre, ihre Hand an den Erfahrendsten, Stärksten und Klügsten und sein Reich geben zu dürfen. Aber zuerst lasst uns feiern!«, rief er.

Ich schaute an meinem Vater vorbei zu meiner Schwester und erkannte sofort, wie sich ihr schlanker Körper unter der roten Robe anspannte. Die Hand? Ich hatte angenommen, sie wäre nach unserem Aufenthalt in Solisara als Beraterin und heilendes Medium tätig. Was bedeuteten Vaters Worte?

Sie sollte unantastbar sein, einzigartig, schließlich glichen ihre Heilkräfte denen einer Göttin. Die Legenden besagten, dass wir von den Göttinnen Lysithea und Elunara abstammten. Den Göttinnen der Sonne und des Mondes. Des Lichts und der Dunkelheit.

Im Saal brachen Anerkennung und Jubel aus. Die Lords und Ladys sowie ihre Gefolgsleute drückten ihre Bewunderung auf verschiedene Weise aus. Einige verbeugten sich tief, ihre prächtigen Gewänder raschelten leise auf dem Marmorboden. Andere legten die Hand aufs Herz und murmelten respektvolle Worte des Lobes, die in der Luft widerhallten. Manche Gäste erhoben ihre Arme zum Himmel, ihre Hände glühten kurz in einem sanften Licht, das die magische Energie ihrer Bewunderung zum Ausdruck brachte. Funken und schimmernde Lichter tanzten durch den Raum, als einige der Anwesenden ihre eigene Magie einsetzten. Es war ein Schauspiel aus Licht und Farbe, das den Raum in ein kaleidoskopisches Spektakel verwandelte, während meine Gedanken rasten.

Ein Chor aus Lobgesängen und Jubelrufen tönte durch die

Halle, als die Musiker erneut zu ihren Instrumenten griffen und eine festliche Melodie anstimmten. Die Menschen klatschten in die Hände und einige riefen traditionelle Segensworte, die von Generation zu Generation weitergegeben worden waren.

Ilyrian, dessen stoische Miene selten Emotionen preisgab, nickte respektvoll in unsere Richtung, während Liora ein beeindrucktes Lächeln auf ihren Lippen trug. Selbst die Krieger und Kriegerinnen, die normalerweise eine stoische Haltung bewahrten, ließen ihre Bewunderung erkennen, indem sie ihre Schwerter leicht hoben und ehrfürchtig nickten.

Ich fühlte, wie der Stolz meines Vaters durch den Raum strömte, und richtete den Blick erneut nach vorne.

Seine gesprochenen Worte rauschten durch meinen Kopf. *Vermählung. Starke Nachkommen.* Sollte das die Aufgabe der Tochter des Lichts werden? Sollte sie nicht den Frieden des Reiches aufrechterhalten?

Es sprach nichts dagegen, eine Familie zu gründen, aber ich wusste, dass Sylara Joaris liebte und es ihre Hoffnung gewesen war, dass er sie begleiten konnte. Wenn sie nun an irgendjemanden verheiratet werden sollte ... was würde dann aus ihren Gefühlen für Joaris werden?

Das wäre keine Hochzeit aus Liebe, wie ich sie ihr wünschen würde, es wäre eine reine Allianz.

Vielleicht war es mein Glück, dass kein Mensch dieser Welt mich anfassen, geschweige denn heiraten würde, auch wenn sich die Gedanken daran und an das Schicksal meiner Schwester wie bittere Galle auf meine Zunge legte. Ich wünschte ihr alles an Glück und das lag nicht nur an meinem schlechten Gewissen, das mich wie ein Mahnmal bei jedem Schritt begleitete.

Sie war meine Schwester, mein Blut. Als Kinder waren wir unzertrennlich gewesen. Wir hatten jede Nacht im gleichen Bett geschlafen, über die gleichen Dinge gelacht, uns kichernd Späße mit Maelis oder unserem Vater erlaubt. Bis zu jenem Tag im Wald. Ab diesem hatte ich so gut wie keine Berührung mehr gespürt. Einzig unsere Mutter hatte keine Angst vor mir gehabt, aber was hatte es ihr genutzt? Nichts. Ich hatte versagt, sie zu beschützen. Sie war tot. Wie meine Hoffnung darauf, ein normales Leben führen zu können.

Die Worte unseres Vaters lagen schwer auf unseren Schultern und ich richtete den Blick geradeaus, fixierte die hohe, doppel-flügelige Tür, die sich direkt auf der anderen Seite des Saales befand. Innerlich zählte ich so weit, wie ich konnte, um wieder von vorne anzufangen. Ich versuchte, mich bewusst zu kontrollieren, denn ich musste stark bleiben. Für unser Reich, aber vor allem für meine Schwester, der ich so viel genommen hatte.

Plötzlich fühlte es sich an, als hätte jemand einen Vorhang vor die hohen Buntglasfenster im Saal gelegt. Als hätte jemand die Sonne verdunkelt, was noch nie in tausenden von Jahren in unserem Reich vorgekommen war. Selbst nachts war sie zwar etwas schwächer, aber stand immer noch hoch am Himmel.

Ein Raunen ging durch die Menge, der Jubel wurde durch unruhige Laute ersetzt. Die Sonnenfinsternis. Es war so weit. Ich schloss kurz die Augen, um sie dann schnell wieder zu öffnen, damit ich nichts verpasste.

Es wurde dunkler und dunkler. Die Dunkelheit legte sich wie ein Schleier über den Raum.

So war es also? Das Gefühl, wenn sich die Sonne dem Mond ergab? Ich spürte es tief in meiner Brust. Es war zuerst klein, wie ein Funke, der sich schnell zu einem Flächenbrand in

meinem Körper ausbreitete. Alles in mir schwang, vibrierte, und ich hatte Mühe, weiter aufrecht zu stehen. Bei den Flammen! Ich gab ein leises Keuchen von mir, meine Brust krampfte sich zusammen. Ich konnte nicht atmen. Schwerfällig sog ich die Luft durch den Schleier ein.

Doch ehe ich mich dem Gefühl ergeben konnte, erkannte ich eine Bewegung an einem der schiefen Dachfenster an der Decke. Was war das?

Ich vernahm das Flattern von Flügeln. Alle Anwesenden richteten den Blick auf den Raben, dessen Federn tiefschwarz im Licht der Kerzen leuchteten, während er durch das geöffnete Fenster flog und Kreise an der Decke zog. Sein Krächzen ließ eine Gänsehaut auf meinem Körper entstehen. Zuerst verstand ich nichts außer das Schreien eines Vogels, doch er hörte gar nicht mehr auf und sein Krächzen wurde zu einer Art Singsang, bei dem es mir eiskalt den Rücken hinunterfloss. Konnten alle seine Worte verstehen oder bildete ich mir gerade etwas ein?

*Wenn Mond das Licht in Schatten taucht,
wird die Welt von Dunkelheit missbraucht.*

*Zwei Schwestern geboren, Chaostochter der Nacht,
deren Blut den alten Fluch entfacht.*

*Das Chaos erwacht, das Licht gebrochen,
wenn der wahre Herr der Dunkelheit gesprochen.*

*Eine muss die Finsternis binden,
die andere dem Tod entrinnen.*

*Und wenn der Schleier das Licht verhüllt,
wird die Welt vom Dunkel erfüllt.*

Die Dunkelheit im Raum wurde nur durchbrochen von den vielen Kerzen, doch nicht nur ich spürte es. Irgendetwas war hier ganz und gar nicht geplant. Rauch folgte dem Raben, quoll durch das Fenster und die Wände entlang. Die Wachen meines Vaters traten näher, zogen ihre Schwerter aus den Scheiden an ihren Gürteln. Auch die anderen Krieger und Kriegerinnen spannten sich an. Niemand trug eine Rüstung oder Kampfleider. Wozu auch? Keiner der Anwesenden war auf einen wirklichen Kampf vorbereitet.

Ich schaute kurz zu meiner Schwester, die nervös von einem Bein auf das andere trat, dann zu Maelis in einer Ecke des Raumes. Auch sie wirkte nervös. Ich erinnerte mich an das, was sie gesagt hatte. *Noctulans*. Waren sie es wirklich, die uns angriffen? Aber konnte das sein? Normalerweise wagten sie sich nicht in so große Städte wie unsere. Man hatte gehört, dass sie kleinere Dörfer angegriffen hatten, was ebenfalls ungewöhnlich war, aber ein Schloss wie dieses? Meine Atmung wurde schneller, unkontrollierter. Der Schleier über meinem Gesicht raubte mir die Luft. Immerzu wiederholte der Rabe die Worte, die in der Luft hingen wie ein Fluch.

Einzelne Menschen schrien auf, als plötzlich die doppelflügelige Tür aufsprang und sich fast aus den Angeln hob. Dichte, schwarze Rauchschwaden waberten über den Boden, verteilten sich, als suchten sie sich ihre Opfer. Die Menschen schreckten vor ihnen zurück, drängten sich weiter nach hinten Richtung Wände.

»Schützt die Prinzessinnen!«, schrie mein Vater und Loryan postierte sich mit seinen Männern vor dem Thron.

Ich hatte keine Ahnung, wie es sein konnte, aber der Rauch wirkte wie ein eigener Organismus, der sich plötzlich auf die Waffen aller Kämpfer einschließlich der Sonnenklingen stürzte. Sie konnten sich nicht einmal wehren, und wenn sie es versuchten, dann fuhren ihre Klingen nur durch den Rauch hindurch. Alle Schwerter, Dolche, Messer und weitere Waffen landeten auf einem Haufen neben der Tür, wo die Rauchschwaden ihn wie bissige Hunde bewachten. Ich wollte zu meiner Schwester gehen, sie in den Arm nehmen und beruhigen, doch ich konnte nicht. Zu groß war meine Angst, sie zu verletzen, sobald ich sie berührte. Mein Vater postierte sich vor mir. Seiner Tochter des Lichts. Verdammte die Tochter des Chaos. Als die Erkenntnis, dass mein eigener Vater mich in so einer Situation nicht beschützen würde, in meinem Kopf ankam, versuchte ich mich nicht zu sehr von der traurigen Enttäuschung leiten zu lassen. Vielleicht dachte er auch nur, dass ich mich schon irgendwie selbst verteidigen konnte und Sylara eben nicht.

Plötzlich erschien eine Bewegung im Türrahmen und ein erneutes Raunen glitt durch die Menge.

Ein Mann erschien. Er war wahrhaftig groß, das mattschwarze Kampfleider, das er trug, ließ ihn noch breiter wirken, als er vermutlich ohnehin war. Sein Haar war ein tiefer Schatten von Mitternachtsblau, das in dem dunklen Licht fast schwarz wirkte. Es war unordentlich und hing ihm bis in die Stirn, nicht zu vergleichen mit den geschneigelten Frisuren, die die Männer in unserem Palast trugen. Einzelne Kämpfer und Kämpferinnen erschienen hinter ihm in einer Art Formation. Auch sie waren komplett in Schwarz gekleidet und wirkten mit ihrem Leder und dem gestickten Emblem aus glänzenden Silberfäden an ihren Schultern mehr

als beeindruckend. Ihre Blicke glitten abschätzend über die Menge.

Der Mann blieb inmitten des Raumes stehen. Auch wenn alle deutlich angespannt waren, wagte sich niemand, ihn anzugreifen oder auch nur einen Schritt in seine Richtung zu gehen. Im Gegenteil. Sie wichen noch ein Stück mehr vor ihm zurück.

Ich hatte sofort begriffen, wer er war. Genau wie jeder Anwesende hier in diesem Raum.

Er musterte uns, ohne ein Wort zu sagen. Seine Augen waren von einem leuchtenden Blau, unendlich tief und undurchdringlich, und erinnerten mich sofort an den Hirsch im Wald. Groß. Stark. Dunkel. Beeindruckend. Auf eine falsche Art faszinierend. Der Hass rauschte durch mich hindurch wie ein Wildstrom.

Anders als bei unserer ersten Begegnung konnte ich ihn genauer betrachten. Sein Gesicht war markant, mit hohen Wangenknochen und einer starken Kieferlinie, über der ein Bartschatten prangte.

Als er den Kopf drehte und in die Runde schaute, erkannte ich die Ausläufer von Malen seiner Macht. Hellblaue Zeichen, die sich wie Blitze über seine Haut zogen. Die Zeichen der Schattenmagie.

Mein Vater rückte näher zu mir, aber ich wich ihm unauffällig aus. Wenn er mich berührte, könnte das mehr als schlecht ausgehen, denn ich spürte die dunkle Magie, die von den Eindringlingen ausging, in meinen Venen pochen.

Der dunkle Prinz streckte die Arme zu beiden Seiten aus. Mir fielen die dicken, ledernen Handschuhe an seinen Händen auf. Die Schatten am Rand des Raumes türmten sich auf, erhoben sich bis unter die Decke, und die Male auf seiner Haut

strahlten noch heller in einem fluoreszierenden Blau, das sich gegen das dunkle Raumlicht abhob. Ein Flüstern erklang überall. Es war wild und ungezähmt, beängstigend und mit Worten gefüllt, die ich nicht kannte, in einer Sprache, die alt und vergessen war. Bis er die Arme sinken ließ und auch die Schatten zurück auf den Boden wanderten. Es herrschte bedrückende Stille, als der Rabe auf seiner Schulter landete.

»Bekomme ich keine herzlichen Willkommensworte des Königs von Solvanyr?«, fragte er mit einer Stimme, die dunkel und geschmeidig durch den Raum strich.

»Das liegt daran, dass du hier nicht willkommen bist«, antwortete mein Vater mutig.

Caelan Arkanis lachte kurz auf. Seine spitzen Eckzähne blitzten bedrohlich in seinem strahlend weißen Lächeln auf wie Raubtierzähne im Mondlicht. Ich hielt kurz den Atem an, fasziniert und zugleich erschrocken von der rohen Wildheit, die in diesem kurzen Moment sichtbar wurde. »Schade, ich dachte, es war nur ein Versehen, dass ich keine Einladung für die Feierlichkeiten bekommen habe. Dabei ...« Er ging einen Schritt weiter auf uns zu und schaute mich direkt an. Es war, als könnte er durch den Schleier hindurchsehen. Mein Vater spannte sich erneut an. »Dabei gehört die Tochter des Lichts doch ohnehin mir«, sagte er rau und blieb direkt vor Loryan stehen, würdigte ihn aber keines Blickes, sondern schaute wieder meinen Vater an. »Oder hast du meinen Anspruch auf sie etwa vergessen?«

»Gar nichts hast du«, zischte Vater flüsternd.

»Geh mir aus dem Weg«, sagte der dunkle Prinz fest. Loryan zögerte, aber bewegte sich nicht.

»Nur bei meinem Tod.«

»Na gut.«

Er hob die Hand und die Rauchschwaden richteten sich in Sekundenschnelle auf Loryan und seine Männer.

Ich unterdrückte einen Schrei, als der Rauch sie alle wie eine Feder durch die Luft wirbelte und links und rechts gegen die Wände krachen ließ. Durch die Menge wanderten Schreie und Laute der reinen Panik.

Ich versuchte, zu erkennen, ob Loryan noch lebte, aber er lag regungslos mit dem Rücken zu mir. Übelkeit stieg in meiner Kehle auf und ich hatte Mühe, diese zu unterdrücken.

»Und jetzt du«, sagte der Dunkle zu meinem Vater. »Aus. Dem. Weg. Ich möchte meine Braut abholen.« Der Rabe krächzte, als würde er seine Worte nur unterstreichen.

»Niemals. Dann musst du mich ebenso umbringen.«

»Du weißt, dass das mehr Vergnügen für mich wäre als alles andere, alter Mann«, erwiderte er. »Aber es wäre doch schade, wenn ich vor den Augen deiner Töchter, deines Volkes und der anderen Narren dein Blut in den Adern vergifte, bis es dir aus den Augen quillt.« Ich presste die Lippen aufeinander, denen ein angsterfüllter Laut entkommen wollte. Es fiel mir schwer, zu fassen, was hier gerade passierte. Mein Vater war einer der mächtigsten Männer des Landes, aber vor dem Prinzen der Mitternacht schienen alle wahrhaftige und blanke Angst zu haben. Ich konnte nicht riskieren, dass meinem Vater oder meiner Schwester irgendetwas passierte.

Also trat ich einen Schritt um meinen Vater herum und stellte mich vor ihn. Der dunkle Prinz befand sich immer noch am unteren Absatz der Treppe, doch jetzt schaute er mit einem winzigen, wölfischen Schmunzeln zu mir auf, fast so, als wäre er amüsiert und hätte Gefallen an diesem Auftritt. Unter dem Blick seiner hellen Augen fühlte ich mich entblößt, doch ich wusste, es war nicht ich, die er wollte. Ich wartete auf den

Moment, in dem er irgendetwas tat, doch was er zeigte, war das völlige Gegenteil von dem, was ich erwartete.

Er senkte sich auf ein Knie, verbeugte sich vor mir, ehe er den Blick hob und mein Herz zum Rasen brachte. »Es ist mir eine Ehre, Tochter des Lichts. Caelan Arkanis«, raunte er charmant, als wäre er nichts mehr als ein einfacher Mann. Ich ballte die Finger zu Fäusten. Vielleicht könnte ich den Schleier abreißen und alledem endlich ein Ende setzen. Es wäre die perfekte Möglichkeit, meine Rache zu nähren und die Welt von ihm zu befreien. Hätte ich genug Macht, dieses Monster vor mir zu töten?

Er erhob sich und in dem Moment rannte jemand aus der Menge schreiend auf ihn zu. Es war einer von Ilyrians Kämpfern, der sich todesmutig auf ihn stürzte. Doch Caelan hob nur die Hand und im gleichen Augenblick blieb der Kämpfer stehen. Er schüttelte verwirrt den Kopf, und auch ich hatte keine Ahnung, was hier passierte. Man hatte uns nicht viel von den Fähigkeiten des Prinzen der Mitternacht erzählt, aber man munkelte, dass er nicht nur die Kontrolle über die Schatten hatte, sondern andere auch vergessen lassen konnte, wenn sie sich in seiner Nähe befanden.

Und nicht nur das. Es brauchte nur ein Fingerschnippen und der Kämpfer ging in blauen Flammen auf. Die Menge schrie panisch, während er sich schmerzhaft in dem Feuer wand, auf den Boden fiel und sich dort zusammenkrümmte. Ich hatte noch nie zuvor solche Laute aus dem Mund eines Menschen gehört.

»Stopp!«, rief ich laut und Caelan schaute überrascht zu mir. »Aufhören!«

»Du gibst mir Befehle?«, knurrte er dunkel und der Muskel an seinem Kiefer zuckte. Es war mir egal, ob unser

Vater meine Stimme erkannte, das Einzige, was ich wollte, war, dass der arme Mann ein Ende dieser Qual fand. Der Rabe breitete die Flügel aus und erhob sich in die Lüfte, doch ich hatte kaum Augen für ihn.

Immer noch fixierte Caelan mich. Ein erneutes Schnippen seiner Finger und die Flammen versiegten. Mit angehaltenem Atem schaute ich auf den regungslosen, verkohlten Körper des Mannes, der halb zu Asche geworden war. Er war tot.

Bevor ich auch nur etwas sagen konnte, überbrückte Caelan die Entfernung zu mir und packte mein Kinn, überdehnte meinen Nacken, als er es nach oben zog, um meine Augen hinter der Spitze des Schleiers erkennen zu können. Er war wirklich riesig, überragte mich um mindestens zwei Köpfe. Langsam hob er die Hand und tastete nach dem Stoff, um ihn von meinen Augen zu ziehen.

Ein kleines Lächeln schlich sich auf meine Lippen.

Jetzt war der Moment gekommen. Das war sein Fehler. Der Augenblick, auf den ich so lange gewartet hatte, auf einem Silbertablett serviert.

Plötzlich verharrte Caelan in der Bewegung, seine Stirn legte sich in leichte Falten. Er schluckte, dann drehte er sich um und nickte in Richtung seiner Männer. Die Dämmerung, die immer noch im Raum hing, verdunkelte sich so sehr, dass ich nichts mehr erkennen konnte.

Ich spürte, wie mich jemand an der Taille packte und über seine breite Schulter warf, vermutete, dass Caelan seine Worte gerade wahrwerden ließ und mich für sich beanspruchte. Ich zappelte, wehrte mich, schrie, versuchte, irgendetwas zu greifen zu bekommen, aber keine Chance. Caelan trug mich einfach weiter durch den Raum, vorbei an all der Panik, die um uns herum herrschte. Mein Vater rief Sylaras Namen, danach meinen. Ich hörte einige der Sonnenklingen, die sich anscheinend hatten retten können, doch auch sie konnten nichts erkennen, mussten sich blind durch den Raum tastend bewegen. Ich vernahm Schreie, wildes Durcheinander. Panik. Zerstörung.

»Vater! Vater!«, schrie ich, doch Caelan schien das nicht zu stören, auch nicht, dass ich mich immer noch wie wahnsinnig auf seiner Schulter wand, wie eine Schlange im Todeskampf.

»Die Noctulans sind draußen vor den Toren«, hörte ich eine fremde, tiefe Männerstimme sagen.

»Gut«, erwiderte Caelan. »Lass sie eindringen, dann haben sie keine Zeit, uns zu verfolgen.«

»Das könnt ihr nicht tun!«, schrie ich und wurde plötzlich unsanft nach unten geschleudert. Was passierte dann mit allen hier? Sie hatten keine Chance gegen diese Wesen!

»Nimm du sie«, sagte Caelan und drückte mich in irgendeine Richtung. Es war mittlerweile so dunkel, wie ich es noch nie in meinem Leben erlebt hatte. Immer hatte die Sonne für uns geschienen und ich fühlte, wie meine Kraft bei der völligen Dunkelheit zu schwinden begann. Angst und Panik beherrschten meinen gesamten Körper.

Dennoch versuchte ich, demjenigen zu entkommen, der plötzlich fest meinen Oberarm umfasste.

»Ich werde euch töten, ihr Bastarde!«, schrie ich, doch hörte nur ein dunkles Lachen.

»Irgendwie habe ich mir die Tochter des Lichts anders vorgestellt«, sagte die tiefe Stimme von eben.

Ein weibliches Lachen neben mir erklang. »Ja, irgendwie ... sanftmütiger«, erwiderte sie und ich hörte das Grinsen in ihrer Stimme. »Cael wird seinen Spaß mit ihr haben.«

Mir wurde übel, aber da zogen sie mich schon weiter, und plötzlich, als hätte jemand meinen Geist ausgeschaltet, wurde mein gesamter Körper schwer und sackte mit meinem Verstand zusammen. Dieses Monster musste mich ebenfalls mit seiner Magie beschmutzt haben. Als ich tiefer und tiefer in die

Dunkelheit fiel, galt mein letzter Gedanke meinem Vater und meiner Schwester. Ob ich sie jemals lebend wiedersehen würde?



Ein Ruckeln fuhr durch meinen Körper und ich öffnete schwerfällig die Augen. Mein Mund war so trocken wie die Flammenkronen in Pyrathia. Ich wollte mich aufrichten, doch meine Hände waren vor mir an den Handgelenken mit rauen Juteseilen gefesselt, die die Seide der ellenbogenlangen Handschuhe rau rieben. Mein Geist hing immer noch wie in einem Traum fest. Definitiv ein Albtraum, als langsam in meine Erinnerung sickerte, was passiert war. Der dunkle Prinz der Mitternacht hatte mich in dem Glauben entführt, dass ich meine Schwester war. Er hatte gesagt, dass er Anspruch auf mich hätte, was meinte er damit? Der Weg der Tochter des Lichts war vorherbestimmt und dieser hatte ganz sicher nichts mit dem Reich der Mitternacht zu tun.

Ich schaute mich um und erkannte das Innere einer rustikalen Kutsche aus schwarzem Holz der Schattenweide. Sie ruckelte erneut über irgendein Schlagloch im Boden und ich fiel fast von der breiten, gepolsterten Sitzbank. Langsam richtete ich mich auf. »Hallo?«, rief ich, doch ich vernahm nur Hufeklappern und leise Unterhaltungen, ein Lachen, als würde es niemanden scheren, dass ich hier war. Ich drehte mich und trat gegen die Tür, immer und immer wieder. Die dünn besohlenen Schnürschuhe aus Seide waren mir kaum eine

Hilfe. Weiterhin trug ich das cremefarbene Samtkleid, was aber völlig zerknittert war, dazu die Handschuhe und den Schleier. Ich rang um Luft in der stickigen Kutsche. Es fühlte sich an, als würde sich eine unsichtbare Hand um meine Kehle legen. Panik machte sich in meiner Brust breit, ich atmete schneller. Hyperventilierte. Dunkelheit erschien am Rand meines Blickfeldes.

»Sei still, Lichtgeborene, sonst legen wir dich schlafen«, hörte ich jemanden sagen.

»Ich werde gar nichts tun! Ich will hier raus!«

»Du hast bereits zwei Tage geschlummert, ein weiterer wird dich nicht umbringen«, antwortete jemand lachend. Zwei Tage? Zwei Tage war es her, dass man mich von zu Hause geraubt hatte? Was war mit meinem Vater passiert, mit meiner Schwester, Mealis und den anderen? Wie weit war ich von dem Schloss meines Vaters entfernt? Wie konnte ich wieder zurückkommen? Bei der großen Göttin ...

»Ich will mit dem Prinzen sprechen! Er muss mich zurückbringen!«

»Oh Prinzessin, ich glaube, er wird sich nicht um deine Befehle scheren, du bist hier nicht zu Hause«, erwiderte der Mann, dessen Stimme ich auch schon in unserem Saal gehört hatte. »Außerdem ist er nicht da, er ist vorgeritten, um deine Ankunft königlich vorzubereiten, Mylady. Du musst dich wohl oder übel mit uns begnügen, bis wir zurück in unserem Reich sind.«

Wenn der dunkle Prinz nicht da war, konnte ich vielleicht etwas mit einem Deal bewirken. Mein erster Impuls war es, ihnen so viel Gold und Edelsteine anzubieten, dass sie es kaum tragen konnten. Es gab immer einen Gefolgsmann, der nicht so loyal war, wie es sich ein König wünschen würde. Allerdings

hätte ich mir gerne erst einen Überblick über die Menschen draußen verschafft, ehe ich einen sinnlosen Versuch startete.

»Ich habe Durst!«

»Schau nach rechts, dort hängt eine Feldflasche. Und jetzt sei still.«

»Ich muss mal!«

Ein Lachen erklang. »Dann wirst du dir wohl deine hübschen Seidenkleider runinieren müssen.«

Ich schnaubte frustriert und unendlich wütend auf. Mit etwas Mühe schaffte ich es, den Schleier von meinem Gesicht zu reißen und ihn auf den Boden zu werfen. Mein dunkles Haar ergoss sich über meine Schultern. Hatte der König eine Beschreibung von Sylara bekommen? Wie lange könnte ich die Illusion aufrechterhalten, dass ich sie war? Ich musste sie schützen. Wenn er erfuhr, dass nicht ich es war, die er wollte, würde er dann zurückreiten und meine Schwester holen?

Es galt nun Zeit zu schinden. Wenn meine Familie den Noctulans entkommen waren, könnten sie sich irgendwo in Sicherheit bringen, wo der dunkle Prinz sie nicht fand. Das war das Einzige, was ich tun konnte. Das, was ich ihnen schuldete. Sie mussten einfach entkommen sein. Sie mussten leben. Und nicht nur sie, auch Loryan, Maelis, und die anderen, die ich fast mein gesamtes Leben kannte!

»Wie lange sind wir noch unterwegs?«

Keine Antwort. Also trat ich erneut gegen die Tür, so lange, bis ich das dunkle Holz leicht splintern hörte.

»Bei Elunara!«, fluchte jemand. »Anhalten!«

Das Ruckeln stoppte und ich wartete auf den Moment, in dem die Tür endlich geöffnet wurde. Es dauerte endlos, bis sie sich in Bewegung setzte.

Ein kurzgeschorener, dunkelbrauner Haarschopf erschien.

Der Mann, den ich an vorderster Front direkt hinter dem Prinzen bei ihrem Überfall gesehen hatte, schaute mit anklagendem Blick in das Innere der Kutsche. Er war fast genauso groß wie der Dunkle, vielleicht sogar noch etwas massiger, schwarze Tätowierungen rankten an seinem Hals empor. Er trug wie die anderen hinter ihm eine schwarze Tunika, doch mittlerweile hatte er die dickeren Kampfleider mit Emblem abgelegt. War er sich so sicher, dass uns niemand überfallen würde, oder waren seine Kräfte so stark? Wahrscheinlich reichte es für jeden als Abschreckung aus, das Wappen Nocturnas auf der Kutsche oder dem Reitleder zu sehen.

Er hatte gesagt, wir wären zwei Tage geritten, also musste dies die Weite Vesperas sein. Nicht nur das rötliche Licht des Himmels verriet es mir.

Vespera, das Reich der Abenddämmerung, erstreckte sich über sanfte Hügel, weite Ebenen und üppige Täler, die immer im Licht der untergehenden Sonne in goldene und rötliche Farben getaucht waren. Es war, als hätte die Göttin selbst beschlossen, dieses Land ewig in den Farben des Sonnenuntergangs zu malen, eine melancholische, aber atemberaubende Schönheit. Liora Vespertine war die Lady des Landes und hütete es stellvertretend für meinen Vater. Würden ihre Gefolgsmänner mich erkennen und konnten mich retten? Sofern sie überlebt hatten und vor allem wie ... niemand von außerhalb wusste, wie meine Schwester oder ich aussahen. Ich war ganz auf mich allein gestellt.

Angrenzend an das Land folgte das Seelenmoor, doch niemand, der bei klarem Verstand war, würde dies freiwillig betreten. Aber in welche Richtung würden wir dann reiten? Es gab nur diesen Weg nach Nocturna, wenn man nicht das gefährliche Mirrormere durchqueren wollte.

»Willst du dich jetzt erleichtern, oder nicht? Denn wenn nicht, öffne ich die Tür erst wieder in Nocturna, Prinzessin.« Seine Stimme riss mich aus meinen Gedanken.

Ich zögerte. Ein einziger Blick aus meinen Augen würde nicht ausreichen, um ihn zu richten. Dazu musste er meine bloße Haut berühren und die Verbindung musste lange genug bestehen. Aber selbst wenn ich es schaffen würde, die Handschuhe abzuziehen und ihn zu berühren, was war danach? Ich würde wie ein voller Jutesack umfallen, weil mich der Schmerz genauso übermannte. Die anderen würden mich wahrscheinlich direkt im Anschluss richten, weil sie somit erfuhren, dass ich nicht ihre Auserwählte war. Ein Selbstmordkommando.

Also schob ich mich hinaus und blinzelte gegen die Strahlen der Abendsonne. Sylara und ich waren nie in einem der anderen Reiche gewesen, dazu hatte uns unser Vater viel zu beschützt in unserem Palast gehalten, wie hübsche Vögel in goldenen Käfigen. Auch hier gab es einzelne Bäume auf der Weite, doch diese hatten blutrote Blätter, die im sanften Wind zitterten und im letzten Licht des Tages wie rubinrote Edelsteine glühten. Vespera war wunderschön und zugleich unendlich fremd. Alles hier war fremd, selbst der süßliche Duft, den ich nicht zuordnen konnte.

»Wirds heute noch was?«, sagte er genervt und nickte zu einer hochgewachsenen Frau mit schwarzen, glatten Haaren, die wie Rabenfedern glänzten. Sie hatte ein schmales Gesicht mit mandelförmigen, dunklen Augen wie Onyxsteine. »Sie gehört dir«, sagte der Mann und ging zu einigen anderen, die im Kreis standen und mich misstrauisch beäugten.

»Lass uns hinter die Bäume gehen«, sagte sie und ich erkannte ihre raue Stimme aus unserem Saal bei dem Überfall. Sie nickte am sandigen Weg vorbei zu einem winzigen Wäld-

chen. Wenn ich jetzt loslaufen würde, könnte ich es schaffen, mich dort zu verstecken? Wahrscheinlich nicht.

Ich streckte den Rücken durch und ignorierte das Tuscheln und die misstrauischen Blicke der anderen und lief auf das Wäldchen zu. Die Frau folgte mir in dichtem Abstand.

Mein Kleid war definitiv nicht für den Waldboden geschaffen, der immer schlammiger wurde. Steinchen und Stöcke verhedderten sich im Saum und ich stolperte mehrmals. Umständlich versuchte ich, den Rock nach oben zu ziehen, was mit meinen verbundenen Händen mehr als schwierig war.

»Stopp«, sagte sie. »Hier ist ein guter Ort.«

Ich drehte mich zu ihr um und hielt ihr meine Hände entgegen. Sie zog nur ihre dunklen Augenbrauen nach oben. »Könntet Ihr die Seile bitte lösen, damit ich mich erleichtern kann?«, erwiderte ich genervt.

»Ganz bestimmt nicht«, sagte sie. Ihr Mundwinkel zuckte.

»Wie soll ich dann ... was ... bitte!«, flehte ich und wackelte mit den Händen.

»Wir haben strikte Anweisung und werden uns nicht widersetzen.«

Gut, wahrscheinlich war sie keine, mit der ich einen Deal aushandeln konnte. »Wo soll ich denn hin?«, fragte ich ungehalten. »Ich kenne mich hier nicht aus, wenn ich losrenne, kriegt ihr mich mit euren Pferden in Windeseile. Ich möchte doch nur ... es ist demütigend«, erwiderte ich leise. Ihr Ausdruck wurde etwas weicher und ich dachte schon, dass ich sie dazu bekommen würde, mich loszubinden. Doch stattdessen glitt ihr Blick plötzlich hinter mich und ihre Hand wanderte zum Bogen auf ihrem Rücken, den sie nach vorne zog.

»Atlas! Eiden!«, rief sie und packte meinen Oberarm.
»Wir müssen abbrechen, es tut mir leid«, sagte sie und zog mich zurück in die Richtung, in der die Kutsche stand.

Ich drehte den Kopf, aber konnte nichts sehen. Stattdessen drang ein moderiger Geruch nach stinkender Gülle an meine Nase, bei dem mir übel wurde.

»Was ist?« Der große Mann kam angerannt, er war ein wenig atemlos.

»Riechst du das, Atlas?«, fragte die Frau ihn. »Morais.«

»Was sind Morais?«, fragte ich, Panik schwang in meiner Stimme mit. Ein anderer Mann schloss zu uns auf und die drei schoben mich zwischen sich, bildeten ein schützendes Dreieck um mich herum.

»Moorwandler«, erwiderte dieser. »Unangenehme Zeitgenossen. Schwer zu töten. Wenn sie dich bekommen, ziehen sie dich tief in das Moor. Wenn du Glück hast, erstickst du dabei schnell im Schlamm. Wenn nicht, spürst du, wie sie dich währenddessen mit ihren scharfen Zähnen auffressen ...«

Mir wurde übel.

»Eiden!«, schimpfte die Frau. »Hör auf damit!«

Die drei drehten ihre Köpfe in verschiedene Richtungen, plötzlich hörte ich die Schreie der anderen Männer und Frauen sowie eindeutige Kampfgeräusche aus Richtung der Kutsche kommend. Mein Herz schlug mir bis zum Hals.

»Würdet ihr mich jetzt bitte losbinden, damit ich helfen kann?«, fragte ich, hatte zwar keine Ahnung wie, aber wollte auch nicht mit gebundenen Händen ausgeliefert werden.

»Das wird nicht nötig sein«, sagte der Große, zu dem die Frau Atlas gesagt hatte.

Und da sah ich sie. Der Gestank der Morais schlug mir entgegen wie eine faulige Welle. Ich zog scharf die Luft ein und

hätte fast gewürgt, als ich ihre grotesken Gestalten zwischen den Bäumen erkannte. Dunkle, schleimige Körper, die sich langsam auf uns zubewegten, indem sie über den Boden krochen. Atlas und die anderen zogen ihre Schwerter, die Klingen schienen fast nutzlos gegen diese Wesen aus Finsternis und Moder, die uns den Weg in alle Richtungen abschnitten.

»Ich würde sagen, jetzt wäre ein perfekter Zeitpunkt, meine Fesseln zu lösen.« Meine Stimme klang überraschend ruhig, während Panik meinen Körper in Besitz nahm. Ich spürte die Dunkelheit in mir, die zu vibrieren begann. Erst nur wenig, dann immer stärker, als hätte man ein Pendel in Bewegung gesetzt.

»Wir haben alles unter Kontrolle«, sagte Atlas und schwang sein Langschwert in einem weiten Bogen. Die Frau legte einen Pfeil an und richtete ihn auf eines der Wesen.

Die Morais krochen weiter auf uns zu, aus ihren offenen Mündern tropfte eine ekelhafte, schwarze Flüssigkeit. Hinter mir hörte ich die Schreie der anderen, die im Kampf gegen diese Ungeheuer um ihr Leben rangen. Der Klang von Metall auf Knochen und verzweifelte Rufe mischten sich mit dem tiefen Grollen dieser Kreaturen.

Sylara und ich hatten unser gesamtes Wissen aus Büchern. Uns waren alle möglichen Dinge von den Wesen unserer Welt berichtet worden, doch über solche Monster hatte niemand ein Wort verloren. Hatten sie uns bewusst angelogen oder hatte sich nur niemand so weit heraus gewagt, um es zu erfahren?

Eiden sprang nach vorne, um einen ersten Angriff abzuwehren, doch die Klinge seines Schwertes glitt durch den Körper des Wesens, als wäre es aus Reispudding. Ein keuchender Laut entwich ihm, als das Morai ihn packte, seine

schleimigen Finger sich um Eidens Bein schlangen und ihn zu Boden zogen. Plötzlich erschien eine Flamme auf seiner Hand, die er als Feuerball auf das Monster schleuderte. Doch es erlosch sofort in der dunklen Flüssigkeit, die es wie feuchte Erde bedeckte.

»Lass ihn los!«, schrie die Frau und feuerte einen Pfeil aus ihrem Bogen direkt in die Stirn des Wesens. Zumindest nahm ich an, dass diese sich dort befand. Es stieß einen gequälten Schrei aus, ließ Eiden los und wandte sich ihr zu.

Während die Formation sich um mich öffnete, wich ich weiter zurück. Die Fesseln schnitten mir in die Haut, aber ich konnte nichts tun. Ich fühlte mich hilflos, wertlos, während die Morais uns umzingelten. Wäre das nun mein Ende, bevor der dunkle Prinz aus mir überhaupt irgendeinen Nutzen ziehen konnte? Bevor ich meine Rache endlich vollenden konnte?

Während die anderen beschäftigt waren, kroch eine der Kreaturen plötzlich auf mich zu. Ich wich ihr rückwärts aus, der Gestank wurde so schlimm, dass ich würgen musste.

»Ähm ... Hilfe?«, rief ich gegen die Kampfgeräusche an, doch bevor ich die Aufmerksamkeit der anderen auf mich richten konnte, stolperte ich und fiel rückwärts auf den schlammigen Boden. Mein Hinterkopf kam auf einer massiven Wurzel auf und mir entwich ein Keuchen vor Schmerz. Klamme Finger schlossen sich plötzlich um meinen Knöchel und ich trat mit dem freien Fuß um mich, traf das Monster seitlich am Kopf, doch dieses schien sich nicht daran zu stören. Unbarmherzig zog es mich näher zu sich, tiefer in den Morast.

»Bei Lysithea, lass mich los«, keuchte ich, während Panik wie Eis durch meine Adern floss. Aus der Nähe konnte ich die

rot leuchtenden Augen zwischen der Substanz erkennen. Es starrte mich an, wetzte die Zähne. Ich erinnerte mich an das, was Eiden erzählt hatte, und nutzte meine letzte Kraft, trat und wand mich in dem unbarmherzigen Griff. Ich kniff die Augen zu, mein Kleid rieb sich an dem unebenen Boden auf, fast konnte ich die Zähne spüren, die sich unbarmherzig in mein Fleisch trieben. Doch plötzlich waren die Finger verschwunden. Der Himmel über mir verdunkelte sich und ein gewaltiger Schatten schob sich zwischen mich und die Kreatur.

Ich riss die Augen auf und sah, wie ein riesiger, schwarzer Hengst über mir auftrug, seine Hufe scharften über den Boden, aus seinen Nüstern drang dunkler Rauch, als er schnaubte.

Ich schaute zurück zu der Kreatur, die der Hengst mit seinen Hufen einfach zertreten hatte. Die Augen waren leer und erloschen. Bei der Göttin ...

Der Reiter beugte sich herunter, eine behandschuhte Hand reckte sich mir entgegen. Sein Gesicht war im unteren Bereich bis zu seiner Nase mit einem schwarzen Tuch verhüllt, über seinem Kopf trug er die Kapuze seines Umhangs.

»Prinzessin«, sagte er mit einer Stimme, die wie Seide über meine Haut strich und die ich sofort erkannte. Alles in mir spannte sich an.

Mein Herz raste, als ich direkt in seine hellblauen, fluoreszierenden Augen schaute, die ich überall wiedererkannt hätte. Dunkler Rauch rankte um seinen Körper, der sich langsam, aber sicher in Luft auflöste. Die Geräusche und Schreie seiner Männer und Frauen im Kampf wurden leiser, während das Strahlen in seinen Augen langsam erlosch. Nun waren sie immer noch blau, doch deutlich dunkler. Unheilvoller. Seine dichten Brauen zogen sich zu einem Runzeln zusammen.

»Darf ich bitten, oder möchtet Ihr lieber hier bleiben und gefressen werden?«

Der dunkle Prinz starrte mich direkt an. Ich nahm einen tiefen Atemzug und wägte meine Optionen ab. »Gefressen zu werden ist wahrscheinlich die bessere Option, als mit Euch auf einem Pferd zu sitzen!«

ES GEHT WEITER

Band 2: »A Princess so dark«



Die Dunkelheit wächst, und mit ihr die Macht der Tochter des Chaos – Thria, deren Schicksal nun

untrennbar mit dem dunklen Herrscher der Nacht, Caelan, verbunden ist. Ihre unerwartete Gabe der

Heilung lindert zwar Caelans Schmerzen, doch der grausame Fluch, der auf ihm und seinem Reich lastet, bleibt unerbittlich.

Noch dazu greift die dunkle Seuche weiter unaufhaltsam um sich, und die Zukunft aller Reiche scheint

auf Messers Schneide zu stehen. Im Zentrum dieses Sturms steht eine Liebe, so mächtig und

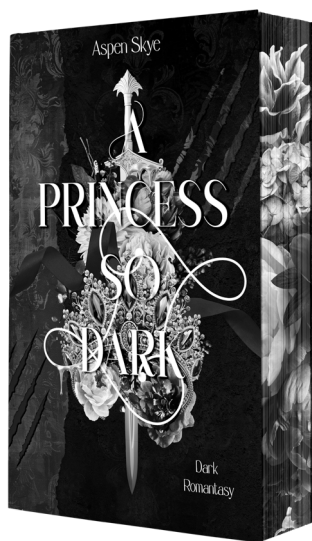
zerbrechlich zugleich, die entweder die Erlösung für alle oder der komplette Untergang bedeuten könnte.

Während Thria versucht, ihre wahre Magie zu verstehen, erkennt Caelan die Zeichen ihrer wahren

Macht. In den Schatten seines Reiches kämpfen sie nicht nur gegen den Fluch, sondern auch gegen die

drohende Gefahr der anderen Herrscher, die Thrias Kräfte für sich beanspruchen wollen.

Inmitten dieses Chaos müssen Thria und Caelan Entscheidungen treffen, die ihr Schicksal und das des gesamten Landes bestimmen werden.



WEITERE BÜCHER

Du möchtest mehr Bücher von mir lesen?

Dark Romance

Nervenheilstalt & Why Choose & Psychologe / Patientin:

Dirty Little Liars : Blackwood Hall 1

Dirty Little Secrets : Blackwood Hall 2

Dark Academia Setting & Why Choose & Dozent / Studentin:

Deep Dark Academia Dialogue

Folge mir gerne auf

www.instagram.com/aspenskye_autorin

www.tiktok.com/@aspenskye_autorin

www.aspen-skye.de

Spicy Bookish Art & Mehr

